

Schwarzwald-Wacht

Anzeigenpreis: Die einseitige Millimeterzeile 7 Rpf., Textzeile-Millimeter 15 Rpf. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss wird entsprechender Rabatt gewährt. Schluss der Anzeigenannahme vormittags 7.30 Uhr. Für fernmündlich aufgegebenen Anzeigen kann keine Gewähr übernommen werden. — Erfüllungsort: Calw, Geschäftsstelle der Schwarzwald-Wacht, Federstraße 25.

Fernruf Nr. 251



Gegründet 1826

Calwer Tagblatt

Bezugspreis: Ausgabe A durch Träger monatlich RM. 1.50 und 15 Rpf. mit Beilage „Schwäbische Sonntagspost“ (einschließlich 20 Rpf. Trägerlohn). Ausgabe B durch Träger monatlich RM. 1.50 einschließlich 20 Rpf. Trägerlohn. Bei Postbezug Ausgabe B RM. 1.50 einschließlich 18 Rpf. Zeitungsgebühr zusätzlich 36 Rpf. Bestellgeld. Ausgabe A 15 Rpf. mehr. Postfach-Konto Amt Stuttgart Nr. 134 47

Nationalsozialistische Tageszeitung und Amtsblatt sämtlicher Staats- und Gemeindebehörden des Kreises Calw

Calw im Schwarzwald

Montag, den 23. Oktober 1939

Nr. 248

Wir fordern von Churchill Antwort

Reichsminister Dr. Goebbels verlangt über das „Athenia“-Verbrechen präzise Antworten auf präzise Fragen. Kann dieser Schurke noch länger in einem solch hohen Amt verbleiben? / Churchill vor dem Weltgericht.

Russische Wirtschaftsabordnung kommt nach Berlin

Berlin, 22. Oktober. Reichsminister Dr. Goebbels richtete Sonntagabend 20.15 Uhr im deutschen Rundfunk einige Fragen an den Ersten Lord der britischen Admiralität, Winston Churchill. Er erhob diese Fragen vor der breitesten Öffentlichkeit, weil er sie mit der Forderung verknüpfte, daß sie auch vor der breitesten Öffentlichkeit beantwortet werden. Dr. Goebbels wies auf die genau belegten Anklagen hin, die die deutsche Presse und der deutsche Rundfunk seit Tagen und Wochen gegen Herrn Winston Churchill erheben, ohne daß dieser persönlich antwortete.

Dr. Goebbels erklärte: Herr Winston Churchill glaubt offenbar, daß es in der äußerst schwerwiegenden Angelegenheit, die wir mit ihm auszumachen haben, mit einem harmlos gegebenen Dementi getan wäre. Davon könnte doch in diesem Stadium der Dinge keine Rede mehr sein. Denn erstens sind unsere Anklagen gegen ihn so genau skizziert und durch einwandfreie neutrale Zeugnisse so präzise belegt, daß sie überhaupt nicht in Bausch und Bogen dementiert werden können. Und zweitens besitzt ein Dementi ausgerechnet des Herrn Churchill weder in Deutschland noch in der neutralen Welt noch sogar in England nach seinen bekannten historisch belegten Lügen irgend eine Glaubwürdigkeit. Es ist nicht einmal das Papierwert, auf das es geschrieben wird. Und drittens verlangen wir präzise Antworten auf präzise Fragen. Herr Churchill ist der Angeklagte. Er steht vor dem Tribunal der Weltöffentlichkeit; und dies will mit uns wissen, ob in Zukunft eine Figur seines Schlages überhaupt noch das Recht besitzt, an die öffentliche Meinung zu appellieren. Und darum ergreife ich heute Abend im Falle Churchill noch einmal das Wort.

Churchill eine europäische Gefahr

Herr Winston Churchill versucht, die massiven Angriffe der deutschen Presse und des deutschen Rundfunks mit einer Handbewegung in den Wind zu schlagen. Auf das Wort eines deutschen Ministers aber wird er antworten müssen, wenn anders er durch sein Schweigen nicht auch ein Geständnis ablegen will. Seine Antwort ist uns willkommen, weil wir sie jederzeit widerlegen können; sein Schweigen aber ist ein Eingeständnis seiner Schuld, die allerdings einzigartig dasteht in der ganzen Geschichte. Wir haben auch keine Veranlassung, ausgerechnet ihm etwas zu schenken. Er ist der Haupttreiber dieses Krieges. Er ist kein Wert; ja, er rühmt sich dessen noch. Die Völkerlagen ihn an. Er ist sozusagen eine europäische Gefahr geworden.

Er soll sich also in der Angelegenheit, die wir Deutsche mit ihm auszumachen haben, nicht verstecken und so tun, als hiesse er Hafe, wohnte im Walde und wüßte nichts. Wir werden ihn schon stellen, so geschickt er sich auch zu tarnen versucht. Wir haben eine langjährige Übung darin, mit Leuten seines Schlages umzugehen. Wir wissen auch, in welche Behandlung sie genommen werden müssen. Und wenn wir in unserer Politik hier und da ein hartes Wort gegen ihn gebrauchen, so deshalb, weil er zu jenen Menschen gehört, denen man erst die Backenzähne einschlagen muß, bis sie das Lügen aufgeben und die Wahrheit sagen.

Leute wie Herr Winston Churchill können sich mit ihrer Verlogenheit überhaupt nur behaupten

Wirtschaftsverhandlungen mit Moskau

Moskau, 22. Oktober. Die deutsch-sowjetischen Wirtschaftsverhandlungen in Moskau nehmen den erwarteten positiven Verlauf. Votschaffer Mitler hat sich nach Klärung der einleitenden grundsätzlichen Fragen nach Berlin zurückbegeben, während die deutsche Delegation unter Führung des Gesandten Schnurre die Arbeiten mit der Sowjetregierung fortsetzt. In den nächsten Tagen wird eine größere sowjetische Kommission unter Führung des Volkskommissars Lewosjan nach Deutschland abreisen, um die Fragen zu studieren, die mit der deutschen Ausfuhr nach der Sowjetunion zusammenhängen.

und durchsehen, wenn sie keinen überlegenen oder doch wenigstens ebenbürtigen Gegner haben. Das ist im letzten Kriege der Fall gewesen, und deshalb war auch die Methode Churchills damals so erfolgreich. Heute aber ist das ganz anders. Heute stehen Winston Churchill deutsche Nationalsozialisten gegenüber. Sie sind in ihrer langen Geschichte schon mit so vielen Gegnern fertig geworden, daß sie keinen Augenblick daran zweifeln, auch ihn zur Strecke zu bringen. Faulle Ausreden gelten hier nicht mehr, und wenn Herr Winston Churchill jetzt auch versuchen möchte, den Spieß umzukehren und auf Anklage Gegenanfrage zu machen, so kann das bei uns nur noch ein Lächeln erregen.

Wir fordern auf fünf Fragen Antwort

Wir haben nun gestern in der deutschen Presse mit einem untadelhaften, über jeden Zweifel erhabenen neutralen Zeugen, dem amerikanischen Staatsbürger Anderson, nach dem schon längst vorher geführten Indizienbeweis nun auch noch zu allem Überflusse den ganz klaren und bezeugten Beweis geführt, daß Sie, Herr Churchill, selbst, wie wir das ja auch immer behauptet hatten, die „Athenia“ durch Feuer von drei englischen Zerstörern haben versenken lassen. Wir haben also nunmehr, bis Sie die Schuld ein-

gestehen, ein Anrecht darauf, die Beantwortung folgender Fragen von Ihnen zu verlangen:

1.

Wie konnten Sie, Herr Churchill, in Ihren ersten Verlautbarungen überhaupt von einem deutschen Torpedo sprechen, obgleich Sie doch als Erster Lord der britischen Admiralität wußten und wissen mußten, daß drei englische Zerstörer die „Athenia“ versenkt haben?

2.

Wie wollten Sie es der Welt überhaupt einreden, daß die „Athenia“ noch 14 Stunden nach der von Ihnen lügnischerweise behaupteten Torpedierung durch ein deutsches U-Boot über Wasser blieb, während Ihr englisches Riesenschlachschiff „Royal Oak“ unter der Wirkung deutscher Torpedos in ganz wenigen Minuten versank?

3.

Warum haben Sie von dem Feuer von drei englischen Zerstörern auf die „Athenia“ bisher überhaupt nichts gesagt, obgleich Sie das doch als Erster Lord der britischen Admiralität wissen mußten und sich obendrein auch klar darüber waren, daß das Feuer von drei englischen Zerstörern auf die „Athenia“ überhaupt das wichtigste Beweisstück für die Findung des Täters bei der Versenkung der „Athenia“ war? Warum mußten Sie erst durch die beideten Aussagen des unbedingten amerikanischen Zeugen Anderson darauf hingewiesen werden, und warum warteten Sie bis heute mit dieser höchst wichtigen Mitteilung in einer Angelegenheit, die eventuell die Vereinigten Staaten in den Krieg hätte hinein-

ziehen können, obgleich Sie wußten, daß dieser Umstand von einer ausschlaggebenden Bedeutung für die Beurteilung des ganzen Falles war?

4.

Wo haben Sie, Herr Churchill, die fragwürdigen Zeugen gefunden, die kurz nach dem Untergang der „Athenia“ im englischen Rundfunk interviewt wurden und genau das Gegenteil von dem behaupteten, was nun durch die beideten Aussagen des unbedingten Zeugen Anderson als erwiesen und nicht mehr bestrittbar angehen werden muß?

5.

Warum versuchen Sie jetzt, Herr Churchill, der Sie kurz nach dem Untergang der „Athenia“ so redselig waren und die ganze Welt mit Ihren Lügen überschwemmen, beharrlich zu schweigen und über die ganze für Sie und für England geradezu katastrophale Angelegenheit den Mantel der Liebe zu decken? Sie sind doch sonst nicht so! In Ihren Büchern erscheinen Sie als der red-

Armes England!

* Wie Keulenschläge sind die Anklagen, die Dr. Goebbels gestern Abend im Rundfunk gegen Winston Churchill richtete, auf dessen festem Wank niedergefahren. Mit schonungsloser Schärfe stellte der Reichspropagandaminister nochmals fest, daß der englische Marine-Lord die „Athenia“ vernichten ließ, um die USA in den Krieg zu zwingen. Mit der Aufdeckung dieses Verbrechens ist jedoch nicht allein Churchill bloßgestellt, sondern auch das britische Weltreich wird diskreditiert, weil es duldet, daß ein solches Subjekt das Amt des Ersten Seelords bekleidet. Es ist kein Geheimnis, daß die hohen Offiziere der britischen Admiralität gegen den für sie peinlich wirkenden Außenminister Churchill stehen. Sie verachten ihn, und er gilt als pathologischer Lügner, der aus Leidenschaft die Unwahrheit sagt.

Mit beifender Ironie zeigte Dr. Goebbels, wie Churchill, dessen Zynismus und Strupplosigkeit niemals auf seiner politischen Laufbahn verblassten, sich in den letzten Monaten zum weltbekanntesten Lügner und Fälscher entwickelte. Es steht in der englischen Geschichte wohl einzig da, wie Churchill die höchste verfassungsmäßige Instanz in England, der er allein verantwortlich ist, nämlich das Unterhaus, in übelster und gemeinster Weise belogen hat, als er seine famose Darstellung von der Torpedierung der „Athenia“ durch ein deutsches U-Boot gab. Im übrigen war das in diesem Kriege nicht die erste Lüge, die Churchill vor dem Unterhaus von sich gab. Seine Versenkungsziffern von deutschen U-Booten sind genau so erlogen. Und wenn dieser Schurke einmal die englischen Abgeordneten nicht direkt belog, dann belog er sie in Duzend Fällen indirekt dadurch, daß er Wesentliches verschwieg, so den Untergang des Flugzeugträgers „Arc Royal“ und die Torpedierung der „Repulse“.

Mögen sich die belogenen Vertreter des englischen Volkes selbst damit abfinden, daß sie einem des Lügens überführten Burschen als Marineminister ihr Vertrauen schenken. In der ganzen übrigen Welt allerdings würde sich ein Mann einschließlich seines Anhanges unmöglich sein. Man fragt sich nur, ob die Ministerkollegen Churchills sowie die Abgeordneten des englischen Parlaments in Zukunft die Stirn haben werden, einen derartigen Betrüger anderen Regierungen und Staaten als mit einer Ministervollmacht versehenen Partner gegenüberzustellen.

Auch der Warndt-Wald wurde geräumt

Im Gebiet zwischen Mosel und Saarbrücken lebhaftere Artillerietätigkeit

Berlin, 21. Oktober.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Grenzgebiet zwischen Mosel und Saarbrücken an einzelnen Abschnitten der Front lebhaftere Artillerie- und Spähtruppentätigkeit.

Der Feind hat gestern auch das Waldgebiet „Der Warndt“ westlich von Saarbrücken bis auf zwei dicht an der Grenze gelegene Höhen geräumt.

An den übrigen Teilen der Westfront bis auf schwaches örtliches Störungsfeuer der Artillerie Ruhe.

Berlin, 22. Oktober.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westen außer geringer Artillerie- und Spähtruppentätigkeit keine besonderen Ereignisse.



seligste Schwäger, der jemals das Amt eines Ministers bekleidet hat. Ihre Eitelkeit schon hätte Sie daran gehindert, Vorbeeren ungepflückt zu lassen, die Ihnen irgendwie erreichbar erschienen. Warum sind Sie jetzt so still und einfüßig, Herr Churchill? Dämmert Ihnen langsam die Erkenntnis über das, was Sie sich da angetan haben, und graust Ihnen nun vor den Folgen, die jetzt unausbleiblich geworden sind? Oder glauben Sie etwa, daß Sie sich durch Flucht ins Schweigen noch diesen Folgen entziehen könnten? Sie irren sich sehr. Da kennen Sie uns schlecht. Wir werden Ihnen schon auf den Fersen bleiben. Wir werden uns niemals mit Ihrem Schweigen abfinden. Wir werden Sie stellen und zur Antwort zwingen.

Die ganze Welt erwartet Ihr Geständnis!

Daß die „Athenia“ nicht von einem deutschen U-Boot versenkt wurde, ist jetzt für jedermann in der Welt erwiesen. Ihr Schlag gegen uns war also ein Schlag ins Leere. Aber damit ist die Sache nicht etwa abgetan; die Welt fordert jetzt zu wissen, wer denn die „Athenia“ versenkt hat. Von einem deutschen U-Boot ist sie, wie gesagt, nicht versenkt worden. Es bleibt Ihnen also nichts anderes mehr übrig, als klipp und klar einzugehen, daß die „Athenia“ das Opfer Ihres eigenen verbrecherischen Anschlages geworden ist. Die ganze Welt wartet mit uns auf Ihr Geständnis. Also heraus mit der Sprache!

Es kann Ihnen nicht an Zeit fehlen, unsere Fragen zu beantworten; denn Sie hatten Zeit genug, Märchen über die deutschen Schiffs- und Unterseebootverluste zu erfinden. Sie hatten Zeit genug, Ihrische Gedächtnisse schreiben zu lassen über die Heldentaten der englischen Truppen in Frankreich, die die französischen Boilus bisher vergebens gesucht haben. Sie hatten Zeit genug, durch Ihre feile Presse die deutschen Verluste am Westwall derartig grotesk übertrieben zu lassen, daß Sie gestern von der französischen Presse in aller Öffentlichkeit zurechtgewiesen werden mußten, die diesen blumigen Berichten gegenüber lakonisch erklärte, es sei bei der Angabe der Zahlen der deutschen Verluste offenbar eine Null zu viel unterlaufen.

Sie hatten Zeit genug, Herr Churchill, einen deutschen U-Boot-Kommandanten in einem englischen Gefangenenlager vor dem Unterhaus zu apophrophieren, der in Wirklichkeit zur selben Stunde in Berlin vor der Auslandspresse das Wort ergriff. Sie sind unter dem Gelächter der ganzen Welt nicht etwa zusammengebrochen, nein, Sie hatten Zeit genug, nach dem deutschen Fliegerangriff in Edinburgh jenen Hund zu rekonstruieren, der nach Ihren Aussagen als einziges Opfer unter einem Bombenangriff zu verzeichnen war, während Ihre eigene Admiralität zur gleichen Stunde schon die hohe Zahl der Opfer dieser Bombenangriffe der Öffentlichkeit mitteilte. Sie werden doch nun auch die Zeit finden, in eigener Sache das Wort zu ergreifen. Genieren Sie sich nicht. Wir und die Welt sind auf alles gefaßt. Also heraus mit dem Geständnis!

Das verbrecherische Substanzstück

Aber ich glaube, wir warten vergebens, denn man kann schlecht von Ihnen verlangen, die Wahrheit zu sagen. Denn erstens widerspricht das Ihrem Charakter und Ihrer Natur, und zweitens würden Sie damit in diesem Falle Ihr eigenes politisches Todesurteil unterzeichnen. Gestatten Sie mir also, daß ich Ihnen etwas nachhelfe. Ich befinde mich dabei in der Rolle eines Untersuchungsrichters, der einem verflochten Angeklagten das Geständnis etwas erleichtern will. Geben Sie also zu, daß die mysteriöse Angelegenheit des Unterganges der „Athenia“ gar nicht so mysteriös ist wie sie auf den ersten Blick erscheinen möchte. Sie ist nur mysteriös, so lange man Sie nicht als den Schuldigen ansieht.

Schaltet man dagegen Sie als Schuldigen ein, Herr Churchill, dann ist der Untergang der „Athenia“ das allerfinsternste, das allerprimitivste, allerdings auch das verbrecherischste Substanzstück, das die moderne Geschichte kennt.

Nach Schilderung des gemeinen Attentats auf die „Athenia“ fährt Dr. Goebbels dann weiter aus: So war das gedacht und geplant, und so wurde es auch ausgeführt — nicht wahr, Herr Churchill? Und nun erscheint da dieser gottverfluchte amerikanische Staatsbürger Anderson als Zeuge und deckt Ihnen ganzen groß angelegten Schwindel auf. Das ist peinlich und mehr als peinlich für Sie, Herr Churchill. Nun sitzen Sie in der Tinte. Nun wartet die Welt auf Ihre — verstehen Sie wohl, Herr Churchill — auf Ihre Antwort! Sie will vorläufig von Ihnen gar nichts anderes wissen als diese Antwort. Schon bringt die gesamte amerikanische Presse unseren gestrigen ausführlichen Bericht über die wahren Hintergründe des Unterganges der „Athenia“.

Noch ein Augenzeuge

Inzwischen erfährt die eidesstattliche Erklärung des U.S.A.-Bürgers Anderson noch durch ein heute erst bekannt werdendes Zeugnis einer weiteren Ueberlebenden eine einwandfreie Bestätigung. Wie nämlich der zum Scripps-Howard-Konzern gehörende „New York World Telegraph“ berichtet, erklärte die U.S.A.-Bürgerin Helen Macdonald schon zwei Tage nach dem Untergang der „Athenia“, daß der britische Zerstörer, der diese Zeugin aufgesicht hatte, mehrere Schiffe auf die „Athenia“ abfeuerte, angeblich, um das Braud wegen Gefährdung der Schifffahrt zu besitzigen. Diese faule Ausrede haben Sie erfunden, Herr Churchill. Aber Sie glauben doch wohl selbst nicht, damit auch bei uns durchzukommen. Denn wäre die „Athenia“ wirklich, wie Sie es damals behaupteten, von einem deutschen U-Boot torpediert worden, so wären die Spuren eines deutschen Torpedos und nicht die der von Ihnen vorbereiteten Explosion an der „Athenia“, die ganz wider Plan und Abrede noch 14 Stunden nach der Katastrophe über Wasser blieb, festzustellen gewesen — Herr Churchill, wir wollen uns doch einander nichts vormachen.

Wir verstehen schließlich auch etwas vom Handwerk. Sie hätten in diesem Falle die „Athenia“ mit Gold verkleidet, anstatt sie durch britische Zerstörer versenken zu lassen; Sie hätten sie mit einem Ehrengelock in einen englischen oder neu-

Auch die Südtiroler werden umgesiedelt

Des Führers Umsiedlungsplan nimmt immer greifbarere Formen an

Rom, 22. Oktober. Der Minister für auswärtige Angelegenheiten, Graf C. Ciano, der deutsche Botschafter in Rom, von Mackensen, und Gesandter Clobius haben am Samstag das Abkommen über die Umsiedlung von Reichsdeutschen und Volksdeutschen aus Südtirol in das Deutsche Reich unterzeichnet.

Alle auftauchenden Schwierigkeiten wurden in freundschaftlichem Geiste geregelt. Das ist ein neuer Beweis dafür, daß die beiden Regierungen in gemeinsamer Zusammenarbeit für die schwierigsten Fragen, die in anderen europäischen Staaten zu schweren Konflikten geführt haben, eine befriedigende Lösung zu finden wissen. Durch das Samstag unterzeichnete Abkommen werden alle die Umsiedlung der Volksdeutschen aus Südtirol in das Deutsche Reich betreffenden Fragen im Sinne der kürzlich Berliner Vereinbarungen geregelt. Grundsätzlich sollen die in Südtirol wohnhaften Reichsdeutschen innerhalb von drei Monaten nach Veröffentlichung der gemeinsam aufgestellten Richtlinien in das Deutsche Reich abwandern. Die Umsiedlung der Volksdeutschen ist freiwillig. Das Abkommen sieht ferner vor, daß bis zum 31. Dezember 1939 alle in Südtirol wohnhaften oder aus diesem Gebiet stammenden Volksdeutschen frei und unbeeinträchtigt eine Erklärung abgeben, ob sie im Königreich Italien verbleiben und die italienische Staatsangehörigkeit behalten oder ob sie die deutsche Reichsangehörigkeit annehmen und in das Deutsche Reich übersiedeln wollen.

Diese Erklärung ist endgültig und verbindlich. Die Umsiedlung jener Volksdeutschen, die die deutsche Reichsangehörigkeit annehmen, wird bis zum 31. Dezember 1942 durchgeführt. Das Vermögen der Abwandernden kann auf dem freien Markt oder durch Vermittlung einer staatlichen Gesellschaft — den Ente Nazionale per le Tre Venezie — veräußert werden. Es wurden die erforderlichen Maßnahmen vereinbart, um die Ueberweisung des Gegenwertes möglichst einfach und in kürzester Zeit unter weitestgehender Berücksichtigung der Interessen des einzelnen und der Gesamtheit vornehmen zu können.

* Einer der Grundpfeiler des Nationalsozialismus ist das völkische Prinzip, d. h. der deutsche Mensch mit allen seinen Anlagen und

Fähigkeiten zur Erhaltung seiner selbst und damit auch des ganzen deutschen Volkes steht im Mittelpunkt des nationalsozialistischen Arbeitens und Kampfens. Aus dieser Grundeinstellung heraus ist erst der große Um- und Rückbildungsplan, den der Führer in seiner letzten Reichstagsrede der aufstrebenden Welt bekanntgab, in seiner ganzen Tiefe und Weite voll verständlich. Bei dem großen Ausbau des Reiches ist uns jeder deutsche Arm und Kopf willkommen. Man denke nur an die Neubesiedlung des Landes Westpreußen durch die Rückführung der Baltendeutschen. Mit der Rückführung der Reichs- und Volksdeutschen aus Südtirol haben Deutschland und Italien den Willen befundet, diese Frage in freundschaftlichem Geiste endgültig zu bereinigen. Dies wird auch von den italienischen Vätern hervorgehoben und dabei den Kriegsbekämpfern mit Recht vorgehalten, daß sie es gern gesehen hätten, wenn es anders gekommen wäre. Den Kriegstreibern sind ja die einzelnen Völker und Menschen nur Schachfiguren, mit denen sie ihr blutiges Kriegsgeschäft betreiben. Für uns ist es jedenfalls ein beglückendes Gefühl, daß in den nächsten Jahren hunderttausende deutschstämmiger Menschen Volksgenossen im wahren Sinn des Wortes werden, denn sie werden durch ihr Wirken mit Anteil haben am Wehren und Wachsen des Reiches.

Beweis unverbrüchlicher Freundschaft

Eigenbericht der NS. Presse

Dr. v. L. Rom, 23. Oktober. Die italienische Öffentlichkeit, die auf Grund der amtlichen Verlautbarung Einzelheiten über die Umsiedlungsaktion erfährt, begrüßt diese Maßnahmen im Vertrauen auf die Entschlüsse des Duce und des Führers. Die italienische Presse nimmt das Abkommen und damit die endgültige Regelung einer so schwierigen völkischen Frage als einen Beweis unverbrüchlicher Freundschaft und Kameradschaft zweier Völker, die in allen Problemen zusammenstehen und den übrigen Völkern Europas den Weg in eine neue Zukunft und zu aufrichtigen Beziehungen zwischen den Völkern weisen.

Chamberlain erwartet Parlamentssturm

„News Chronicle“: Englisches Kabinett vor schwerwiegenden Fragen

London, 22. Oktober. Das englische Kabinett befindet sich gegenwärtig, wie der politische Korrespondent der „News Chronicle“ berichtet, vor vier schwerwiegenden innenpolitischen Fragen, deren Lösung von Unterhausmitgliedern aller Parteien verlangt worden ist.

Erstens habe es einen wahren Sturm im Parlament verursacht, als die Regierung ihre völlig unzulänglichen Unterstützungsätze für Kriegereinfamilien bekanntgegeben habe. Dann bedürften infolge der Kriegsteuerung in England die Alterspensionen einer sofortigen Revision. Die Labourpartei habe bereits einen entsprechenden Antrag gestellt, damit diese Frage in nächster Zeit im Unterhaus erörtert werden könne. Weiter habe die bürokratische Kontrolle der Industrie völlig verrückte Formen angenommen. Sie verursache eine Steigerung der Arbeitslosigkeit im Lande und die Methoden droffelten den Handel Englands ab. Schließlich verlange man einen Parlamentsausschuß, der die Kriegsaufgaben der verschiedenen Regierungsämter prüfen solle.

England auf dem Wege zur Inflation

boe. Amsterdam, 23. Oktober. Der „Daily Herald“ hat den Engländern einen ziemlich schmerzhaften Beweis geführt, daß die englische Wirtschaft sich auf dem besten Wege zu einer Inflation befinde. Wenn die Regierung, so kritisiert das Oppositionsblatt, so weiter wirtschaftliche, und wenn die dauernden Steigerungen

tralen Hasen geschleppt. Wir sahen im Geiste schon die internationalen Untersuchungskommissionen aufmarschieren, die dann den nicht mehr zu bestreitenden Beweis geführt hätten, daß ein deutsches U-Boot die „Athenia“ torpedierte und daß für die Vereinigten Staaten nun wirklich und bei Gott nichts anderes übrig blieb, als in den Krieg gegen die verruchten deutschen Barbaren und Hunnen mit einzutreten.

Wann tritt WC. ab?

Nicht wahr, Herr Churchill, so ist es doch! Sie sind uns der richtige Mann dafür, das corpus delicti gegen uns durch britische Zerstörer in den Grund des Meeres hineinzujauchen zu lassen! Nein, Herr Churchill! Sie hatten nicht damit gerechnet, daß jener Mister Anderson oder jene Miss McDonald, die Ihnen heute als einwandfreie, glaubwürdige, neutrale Zeugen höchst unangenehm sind, ihr bishen Leben aus dieser Katastrophe retten würden. Vor allem der Zeuge Anderson wird Ihnen auf die Nerven fallen. Es wäre Ihnen sicherlich viel sympatischer, wenn Sie heute händeringend und mit Augenwinkern sagen könnten: „Dieser Worterim starb mir alegen!“ Nun ist er nicht gestorben, im Gegenteil, er steht auf, hebt die Hand zum Schwur und legt Zeugnis wider Sie, Herr Churchill, ab: ein Zeugnis so klar, so einfach, so einleuchtend und so unbestreitbar, daß auch Ihre alexterproben Lügen nichts mehr dagegen vermögen.

So steht die Sache. So steht Ihre Sache, Herr Churchill! In jedem anderen Lande würde ein Minister, dem Anklagen, wie wir sie hier gegen Sie vorbringen, entgegengeschleudert würden, gezwungen werden, entweder sofort — aber sofort! Rede und Antwort zu stehen oder mit Schimpf und Schande sein hohes Amt zu verlassen.

Der Londoner Rundfunk hat gestern auf Ihren Befehl für Sie den Versuch eines Ent-

WC's Doppelgesicht

* „Sollen unsere Kinder dereinst wieder auf verwüsteten Ländereien verbluten und verdorren? Oder soll ein Frühling aufsteigen aus den Glutten des Krieges und die drei gewaltigen Kämpfer zusammenführen, auf daß ihr Genius sie verbinde in Sicherheit und Freiheit, und der stolze Bau Europas sich von neuem glanzvoll erhebe?“ — Mit diesen Sätzen beendet — man halte sich fest! — Winston Churchill den zweiten Band seines Wertes über den Weltkrieg. Churchill vollendete seine Kriegsgeschichte zehn Jahre nach Beendigung des großen Ringens. Er hatte also Zeit zum Nachdenken, und wenn er feststellte: „Fast 20 Millionen Menschen vergossen ihr Blut, bevor das Schwert der schreckensvollen Faust entwunden werden konnte. Wahrlich, ihr Deutschen, für die Geschichte habt ihr genug geleistet“, dann ist dies als eine Schlußfolgerung seiner eingehenden Darstellung des Verlaufes der Kämpfe ebenso interessant, wie die Tatsache, daß der eingangs abgedruckten Bilanz seines Buches der Erkenntnisatz vorangestellt ist: „Neue Jugend erhebt sich und verlangt ihr Recht auf Leben...“

Mühte nach diesen Er- und Bekenntnissen für Churchill ein Mann von Format, den Taten und Zielen Adolf Hitlers nicht geradezu das J d e a l i d eines europäischen Staatsmannes sein? Ist der Führer nicht der Vorkämpfer für das Lebensrecht der neuen Jugend der deutschen wie derjenigen aller junger Völker? Hämmert er nicht seit Jahr und Tag ähnliche und viel weiterreichende Gedankengänge in die Herzen der Menschen wie sie die Fragen entfallen, die Churchill vor einem Jahrzehnt niederschrieb?

Derselbe Churchill, der die oben zitierten schönen Sätze niederlegte, schrieb an einer anderen Stelle seines Buches: „Im Munitionsmunitionswesen waren wir die Hölle, und wir füllten unsere Stöcke mit der puren Essenz für das künftige Gemekel. Heute nach Jahren, da ich alles wieder lese, seht es mich in Erstaunen, mit welcher Begeisterung wir uns den teuflischen Plänen zur Vernichtung von Menschenleben im größten Stil, mit Maschinen und Chemikalien, hingaben...“

Das scheint der echte Winston Churchill zu sein. Und dieser Bekenner seiner teuflischen Pläne ist Erster Lord der britischen Admiralität. Armes England!

Churchills Verbrechen - die Sensation

Rom, 22. Oktober. Die sensationellen Enthüllungen über die Versenkung der „Athenia“ werden von der römischen Presse in großer Aufmerksamkeit wiedergegeben. Schon in den Ueberschriften wird die Tatsache hervorgehoben, daß die Ladung aus Sprengstoffen bestand, und daß das Schiff von Einheiten der britischen Kriegsmarine versenkt wurde. Durch die ausführliche Wiedergabe der Erklärungen des amerikanischen Augenzeugen kann sich der Leser weiterhin ein klares Bild von den brutalen Methoden Mister Churchills machen. Die Kopenhagener Blätter veröffentlichen gleichfalls die neuesten, auf die eidesstattlichen Versicherungen eines amerikanischen Staatsbürgers beruhenden deutschen Publikationen.

5000-Sonnen-Frachter torpediert

Amsterdam, 22. Oktober. Wie das holländische Blatt „De Scheepvaart“ meldet, ist der französische Dampfer „Bermont“ im Atlantischen Ozean torpediert worden. Bei der „Bermont“ handelt es sich um ein Schiff von 5186 Tonnen und es habe früher den Namen „Castery“ getragen. Das Schiff gehöre der Compagnie Générale Transatlantique in Le Havre.

Lastunamandevs unternommen. Er glaubt, unsere neuesten Veröffentlichungen über den Untergang der „Athenia“ mit einer Handbewegung abtun zu können. Er bringt sie mit der gegenwärtigen allgemeinen politischen Lage in Zusammenhang und erklärt es sei ein Ausfluß der schlechten Stimmung, die in Berlin über den Abschluß des Sturkelpaktes herrsche, wenn Sie, Herr Churchill, heute wieder einmal von der Berliner Presse die Schuld für den Untergang des Schiffes in die Schuhe geschoben bekämen und Sie in diesem Zusammenhang als Verbrecher denunziert würden. Von den amerikanischen Veröffentlichungen allerdings verrät der Londoner Rundfunk dem lauschenden englischen Publikum wohlweislich nicht ein Wort. Dagegen teilt er ihm mit, daß Sie mittlerweile zum Oberst der — Artillerie befördert worden sind. Wahrscheinlich auf Grund Ihrer Schießübungen auf die „Athenia“.

Er spricht von einer schlechten Stimmung in Berlin. Da lachen bei uns die Hühner! Welche Gründe sollten wir haben, um in eine schlechte Stimmung zu kommen? Im Gegenteil, Herr Churchill, wir sind vor allem nach der Torpedierung Ihrer stolzen „Royal Oak“, nach den so erfolgreichen deutschen Luftangriffen auf dem Firth of Forth sowie nach den sonstigen glänzenden Waffenerfolgen aller drei deutschen Wehrmachtsteile, wie Sie sich denken können, allerbesten Stimmungs.

Wir fordern Antwort!

Aber wir lassen uns auch in unserer guten Stimmung von Ihnen, Herr Churchill, nicht als dumme verschleifen. Wir fordern Antwort! Und wenn der Londoner Rundfunk der englischen Öffentlichkeit nichts von Ihren Untaten verrät, so wird das eben der deutsche Rundfunk tun müssen.

Der Fall „Athenia“ ist nicht ausgestanden. Im Gegenteil, er ist ein Fall Churchill, und der Fall Churchill ist ein Fall England geworden. Hier geht es darum, ob ein überführter Verbrecher länger noch in seinem so hohen Amt geduldet werden kann, oder ob die Empörung der ganzen Weltmeinung nicht am Ende doch stärker ist als die Strupplosigkeit eines notorischen Lügners. Darüber muß nun entschieden werden, und zwar zuerst von Ihnen und dann von England selbst. Wir warten auf Antwort. Antworten Sie schnell und gründlich! Machen Sie keine Ausflüchte und reden Sie nicht wieder an der Sache vorbei!

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Sie nach Lage des Falles von jedem Gericht in der ganzen Welt für schuldig befunden würden. Nun stehen Sie vor dem Richterstuhl der Weltöffentlichkeit. Auch sie kann beurteilen, Herr Churchill, und sie wird beurteilen, lauter und vernichtlicher als jeder andere Gerichtshof.

Sie sind nun mit dem Befund der Anklage bekannt gemacht worden. Wir haben Vorfrage getroffen, daß diese Anklage heute abend noch auf allen Aetherwellen in allen Sprachen in alle Länder der Erde geht. Und jetzt ist es an Ihnen, zu reden! Wir warten mit Spannung auf Ihre Antwort. Der Angeklagte, der Erste Lord der britischen Admiralität, Winston Churchill, hat nun das Wort.

„Goldige Tommies“ in der Stadt Irgendwo

Kleine Streiflichter aus der Hauptstadt Frankreich / Propaganda gegen den gesunden Menschenverstand

Von unserem Pariser Vertreter Josef Berdoll, z. Zt. Genf

Ein französischer Lehrer soll vor kurzem seine Schulkasse gefragt haben, wie die bekannteste Stadt Frankreich heiße. Die Schulkinder sollen darauf einstimmig geantwortet haben: „Irgendwo.“ Wobei man wissen muß, daß die französischen Blätter zur Wahrung des militärischen Geheimnisses alle mit dem Krieg zusammenhängenden Berichte von „Irgendwo in Frankreich“ aus datieren.

Diese kleine Geschichte, die auch in die englische Presse einging, ist eine von den unzähligen „Kriegsanekdoten“, die in Frankreich aus recht ausschweifenden innerpolitischen Gründen hergestellt werden. Seht ihr — so deutet der amtliche Propagandazeiger — sogar schon unsere Schulkinder denken bereits ganz „kriegsmäßig“.

Das Volk — realistisch und friedfertig

Für die militärische Mobilmachung hat Frankreich — nach dem Urteil Gamelins — ganze 21 Tage benötigt. Die moralische und feilsche Mobilmachung des französischen Volkes jedoch stellt eine Aufgabe dar, die trotz aller Propaganda-Maßnahmen und „anti-defaitistischen“ Diktaturmaßnahmen noch ungelöst ist. Wer Frankreich kennt, weiß, wie realistisch und friedfertig dieses Volk denkt. Es innerlich gegen einen angeblichen Feind zu mobilisieren, könnte nur dann restlos gelingen, wenn wirklich französischer Boden durch einen Eroberer bedroht werden würde. Daß dies durchaus nicht der Fall ist, weiß auch heute noch jeder Franzose. Die heute amtlich als „defaitistisch“ verpönte Frage des nun verhafteten Abgeordneten Déat „Sterben für Danzig?“ entspricht auch jetzt noch — darüber sind sich alle objektiven Beobachter einig — dem tiefsten Empfinden des französischen Volkes.

„Was gehen uns die Nazis an“

Dies wissen die amtlichen Pariser Kreise sehr genau, und sie hüten sich deshalb auch davor, die polnische Frage irgendwie zur feilschen Mobilmachung zu verwenden. Auch das englische Mittelmeer, die Ausrottung des Nationalsozialismus als brauchbares Kriegsziel hinzustellen, ist in Frankreich nach einigen vergeblichen Versuchen fallen gelassen worden. „Was geht uns der Nationalsozialismus an?“ fragt der Mann auf den Straßen von Paris. Als Dala-dier nach der englischen Kriegserklärung noch sechs Stunden zögerte, bis er das gleiche tat, nahm er die notwendige Rücksicht auf die Stimmung seines Volkes. Nur in der Gefolgschaft Englands konnte er es wagen, sein Land in diesen Krieg zu stürzen. So hoffte er den Mythos zu überlisten, der seit 1871 im französischen Volk unausrottbar zu sein scheint: Wenn Frankreich Deutschland den Krieg erklärt, verliert es ihn. Im Weltkrieg wurde die Umkehrung dieses Glaubens bestätigt. Den Krieg von 1939 hoffte Dala-dier in den Augen seines Volkes als einen überwiegend englischen Abstempel zu können.

Ein Kartenhaus stürzt ein

Es ist sehr interessant, die Phasen der amtlichen Pariser Stimmungsmache in der französischen Öffentlichkeit zu beobachten. Die Vorstellung: Krieg mit Deutschland löst sofort und unwillkürlich die grauliche Vision der unbeschreiblichen Verwüstung weiter Gebiete Frankreichs aus. General Gamelin konnte diesen neuen Krieg überhaupt nur beginnen, indem er immer wieder versicherte, es werde nicht auf französischem Boden gekämpft. Obwohl die französischen Vorposten nur wenige Meter über die deutsche Grenze kamen, so wurden in Frankreich „überlegene“ Siege daraus gemacht. „Wir kämpfen auf deutschem Boden“, stellte der französische Heeresbericht fast täglich fest. Und die Pariser Blätter jubelten weisungsgemäß: Im gleichen Stadium des Weltkrieges standen die Deutschen vor Paris! Als jedoch am 16. Oktober die französischen Vorposten vertrieben wurden, da legte man in Paris in aller Unfähigkeit dar, dieser Rückzug sei lange schon geplant gewesen, denn der Krieg, „der nun erst begonnen hat“, werde von Frankreich ausschließlich als „Verteidigungskrieg“ geführt. Ein Windstoß hatte das Kartenhaus zum Einsturz gebracht, und man bekannte sich zur Realität, um der Stimmung des Volkes Rechnung zu tragen.

Emigranten „eilen“ zur Fahne

Noch kläglich zerplatzten die Seifenblasen der eigentlichen Propaganda, die zu Beginn des Krieges dem französischen Volk weismachen wollte, die ganze Welt kämpfe mit in den Reihen der Franzosen gegen das erobersüchtige Deutschland. Großartig wurden die „in Bildung begriffenen Regionen der Ausländer“ angedeutet. Emigranten aus dem Altreich, aus Oesterreich und der Tschechei, ferner Polen die spanischen Flüchtlinge und sogar zahllose Angehörige neutraler Staaten — wurde amtlich behauptet — könnten kaum noch erwarten, gegen den Westwall anzukämpfen. Aber in den „Sammelstellen“ (nach Nationen getrennt) erschien niemand. Nicht einmal die Polen wollten für Frankreich (oder England) kämpfen. Man mußte sie zu französischen Staatsbürgern erklären und versichern, daß der polnische Mobilmachungsbefehl auch in Frankreich rechtskräftig sei. Auch das half zwar nichts, aber die französische Polizei ist nun immerhin berechtigt, die Polen in ihren Schlammwinkeln aufzuspielen und in die Kasernen zu schleppen.

„Irgendwo“ stehen auch Tommies

Im Grunde blieben nur die Engländer, denen zuliebe Frankreich diesen Krieg überhaupt nur führt. Aber die Engländer erwiesen sich eine ganze Weile für innerfranzösische Propaganda als ziemlich ungeeignet, denn man sah sie nicht in Frankreich. Es wurde zwar erklärt, sie seien bereits in Massen eingetroffen und „irgendwo“ versteckt, aber der Franzose läßt sich so leicht nichts vormachen, zumal sein Urteil über die englische Kriegsbereitschaft durch die

dauernden Flugzettelfläge ziemlich stutzig wurde. Aller Propaganda zum Trost war die Enttäuschung in Frankreich schließlich so groß, daß Sorel-Belisha erklären mußte, es seien wirklich schon viele Engländer auf dem Wege zur Front und in einem Jahr würden es noch viel mehr sein. Endlich, am 18. Oktober, wurde amtlich bekanntgegeben, die Engländer seien nun tatsächlich in ihren Stellungen eingetroffen.

Ein zweifelhaftes Mittel

Inzwischen hat sich das Pariser Propagandaamt der Engländer für den inneren Gebrauch auf andere Weise bedient, wozu ihm die deutsche Kriegsmarine und Luftwaffe reichlichen und ausgezeichneten Stoff lieferten. Um nämlich dem französischen Volk den einwandfreien Nachweis dafür zu bringen, daß die Engländer an dem von ihnen angezeigten Krieg auch wirklich direkt beteiligt sind, brauchten nur die schweren Verluste der englischen Flotte und die Erfolge der deutschen Luftangriffe nachhaltig geschildert zu werden, was auch gründlich ausgeführt wurde. Selbst die englischen Jugendemittis wurden in den Blättern durch die deutsche Nichttätigkeit ergänzt.

„Sympathie“ — künstlich erzeugt

Ob allerdings diese Methode auf die Dauer der erstrebten „moralischen Mobilmachung“ dienlich ist, scheint jedoch in Paris schon bezweifelt zu werden. Die Engländer waren beim französischen Volk noch nie beliebt. Man hat unwillkürlich eine zwar ganz private, aber doch überall sichtbare Abneigung gegen sie. Nur allzu leicht könnte sich nun in Frankreich das Gefühl einstellen, daß ihnen noch schwerere Niederlagen zu gönnen seien. Infolgedessen haben nun die Pariser amtlichen Stellen eine Aktion begonnen, durch welche die Engländer „sympathisch“ gemacht werden sollen. Praktisch sieht das dann so aus: es werden eine Fülle rührender naiver Geschichten über die „goldigen Tommies“ in den Blättern veröffentlicht, wodurch die unbewußliche, gerade-

zu humorige Lässigkeit der Engländer schlagend „bewiesen“ werden soll.

Die Sache mit den Sandsäcken

Ein Beispiel: „Ich habe Ihnen doch gesagt, daß Sie zwanzig Sandsäcke auf den Grabenrand legen sollen!“ schreit ein englischer Sergeant einen Soldaten an. „Befehle ausgeführt, Sergeant“ antwortet der Mann. „Wieso? Hier ist der Graben, und ich sehe nicht einen Sack!“ „Aber Sergeant, ich habe sie an den Graben dort vorn zweihundert Meter weiter hingelegt.“ „Du blöder Kerl“, brüllt jetzt der Sergeant, „das ist ja der deutsche Graben!“ „Ach, so ist das“, meint der Tommy treuherzig, „ich hatte mich schon gewundert, die sprechen dort so ein tomisches Englisch.“

„Man sollte die Wahrheit sagen“

So sucht man zwei Fliegen mit einer Klappe zu erwischen, indem man gleichzeitig ein verlogenes Bild vom deutschen Soldaten gibt. Ob damit die moralische Mobilmachung für diesen „harten Krieg“, wie ihn kürzlich der „Figaro“ in einem unbewachten Augenblick recht verzweifelt schilderte, zu schaffen ist? Jedenfalls treten heute schon vereinzelte Männer in Frankreich auf, welche die naive Kriegspropaganda im Stil der „Epoche“ und der „Action Française“ ablehnen und verlangen, daß man dem französischen Volk die Wahrheit sage. „Nichts ist blödsinniger und gefährlicher“, so schrieb beispielsweise General Fabry im „Matin“, „als sich den Feind so vorzustellen, wie man ihn haben möchte, und nicht so, wie er wirklich ist.“

Ein geschichtlicher Widersinn

Die Lage Frankreichs ist von einer seltsamen Tragik bestimmt: Krieg führen zu müssen, ohne ihn mit Ueberzeugung führen zu können, Menschen opfern und Werte zerstören zu müssen, ohne zu wissen warum, ist ein geschichtlicher Widerspruch, den auch keine Propaganda beseitigen kann.

„Non ping-ping“, riefen sie schlotternd

„Villa Waldriede“ erhält Besuch / Ein Erlebnis an der Westfront

Von dem Sonderberichterstatter Ernst Rinne

PK. . . Mitte Oktober. „Das walte Botanik“, rief Herbert seinem Kameraden am anderen Ende des blumengeschmückten Tisches zu und klatschte auf ein Glas und klatschte das zweite am scharfen Rande der kleinen Pfanne auf, die über dem elektrischen Kocher bereitstand, um das flüssige und formlose Etwas in tadelloser „Aufsicht“ zu verwandeln. „Der Sonntagbraten wird, verlaß dich drauf“, und schon brozelte es lustig im Mannschaftsraum des Kompaniebuntes.

Jener hatte nämlich bezweifelt, daß er die Spiegelei ohne Fehler fertig bräute und ihn damit schwer getränkt. Auf seine Kochkunst ließ Herbert nichts kommen, seine Bunkerkameraden wußten das. Nicht aber der Neue, der Funker, der erst seit gestern zur Bunkerbesatzung zählte. Doch er ließ sich gerne überzeugen, meinte er und hatte damit wenigstens die Gewißheit, daß die Eier nun für ihn brozelten.

Wenn er aber glaubte, allein zu diesem Genuß zu kommen, so hatte er sich gewaltig geirrt. Das Körbchen in der Ecke barg noch eine ganze Reihe der „Hühnerlage“. Das brauchte er aber vorläufig nicht zu wissen. Es genügte, daß die anderen es wußten. Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Gerade waren der Nachtposten am Bunkerübergang, der Schartenposten im Inneren und der Hornposten draußen im Vorfeld abgelöst worden. Sie kamen, einer nach dem andern, durch die schwere Eisentür, entledigten sich ihrer Waffen und der lehmüberkrusteten Stiefel und hauten sich in die Betten, die über- und nebeneinander an der Wand aufgehängt waren. Sie waren verdammt müde. Selbst der köstliche Duft, der sich jetzt von der Pfanne her im ganzen Raum ausbreitete, konnte sie nicht davon abhalten, die Decke über die Ohren zu ziehen und bald fest zu schlafen. „Daß ihr uns ja weckt, wenn die Feldpost kommt“, waren ihre letzten Worte. Vorher hatten sie allerdings noch schnell ihre Beobachtungen berichtet und sich nach den neuesten Rundfunkmeldungen erkundigt.

Nun wurde es eine Weile still im Bunker, auch „Villa Waldriede“ genannt. Nur aus dem Radioklang leise, ganz leise Musik. Irgendwo summt ein Wasserkessel, kratzt eine Feder über Papier, tauschen zwei im Flüsterton ihre Meinung über die Entwicklung der Dinge nach der Führerrede aus.

Da ging von neuem die eiserne Tür und ein zweier, drei, vier Mann tappen in das Hell der Mannschaftsstube herein. Mit lautem Hallo wurden sie begrüßt. Es waren Kameraden aus dem Nachbarbunker, der den gleichnamigen Namen „Stabil“ trug. Sie hatten sich auf Stuhl und Bettrand, erklärten huldvoll, sich in ihrer Freizeit die Ehre eines Besuches bei ihren „Antainen“ zu geben und singen an das schwerste Bunkergeräth zu spinnen, daß die Betommandanten belamen. Sie wußten dies und jenes zu erzählen, wunderten sich nur, daß die „Waldrieder“ sich so gar nicht beeindruckt ließen. Die hatten aber auch ein tolles Ding gedreht. Das mußten selbst die „Stabilen“ zugeben. Und diesmal war es kein Flachs.

Der Kompaniebunker „Waldriede“ hatte nämlich zwei Marokkaner „zu Gast“. Sein Gesichtsvorposten brachte sie eines Tages mit und hatte sie gleich dem Kommandanten präsentiert. Mit schlotternden Knien und Todesangst auf den Gesichtern, so erzählten jetzt die Männer ihren staunenden „Nachbarsleuten“, hätten die Ueberläufer vor ihnen gestanden. Wer weiß, welche Greuel man ihnen über die „Barbaren und ihre Methoden“ berichtet hatte.

Mit den Ruf „Non ping-ping“, non ping-ping“ zeigten sie unablässig auf sich und die Gewehre. Erst als man ihnen das Greuelmärchen ausgerebet hatte, beruhigten sie sich einigermaßen. Mit wahren Heißhunger feien sie dann über das deutsche Kommissbröt hergefallen und aus ihren Reden war zu entnehmen, daß sie schlecht zu essen belamen, vieles selbst kaufen mußten und arg fördern. Statt nahrhafter Kost hatten beide die Kochgeschirre voller Rahmbonbons, statt vollener Socken der eine feidene Damenstrümpfe. Die Marokkaner, so meinten sie, würden nicht länger für „Monsieur Daladier“ gegen Deutschland kämpfen, das ihnen nichts getan habe und auch nichts tun wolle. Und auf die Bunker hinweisend, konnten sie nur immer mit einer bezeichnenden Geste zur Stirn hin sagen: „Français c'est!“

„Die Post!“ erschalle es vom Eingang her und schon türmten sich auf dem schmalen Tisch die Rädchen, die Briefe, die Heimatzeitungen. Nun gab's kein Halten mehr, selbst die Schläfer schälten sich rasch aus ihren Decken. Auch die „Stabilen“ nahmen sich kaum Zeit, sich zu verabschieden und entweichten mit ihrer Post hinter zu ihrem Bunker. Nachdem die Meldet der Jüge sich ihrer Häuflein bemächtigt hatten und verschwunden waren, herrschte tiefe Stille im Bunker. Nur Papier raschelte noch, und eilige Augen glitten über geschriebene Zeilen, einmal und noch einmal und auch ein drittesmal. Die Gesichter aber strahlten Freude aus.

Im Schutze unserer Wehrmacht bestellt der Bauer sein Feld. B.N. O.R.B. Presse-Photomontage

So ein Bart!

* Jawohl, so weit ist es nun schon in Deutschland gekommen — nach einer Meldung des Pariser „Journal“. Jeder „nationalsozialistisch gesinnte Deutsche“, d. h. also jeder deutsche Volksgenosse muß erst eine Sondergenehmigung einholen, ehe er von seinem Barbier rasieren wird! Und dann auch nur einmal in der Woche. Schon daran müßte doch das deutsche Volk, das noch immer nicht weiß, daß es sich in Kriegszustand befindet, erkennen, wie schlimm die Lage für Deutschland steht. Wie ist das nur möglich? werden sich die Leser der Pariser Zeitung fragen. Wenn an nichts anderem, z. B. nicht an den „Goldentaten“ der englischen Luftflotte, so müßten die Deutschen den Kriegszustand doch an den unrasierten Bärten ihrer Lieben erkennen. Wenn aber das „Journal“ der Meinung ist, daß solche Meldungen „aus neutralen Ländern“ das französische Volk in süße Hoffnungen wiegen könne, so täuscht sich das Pariser Blatt. Nebenbei bemerkt stammen diese Lügenmeldungen nicht aus „neutralen Ländern“, sondern aus der Gistküche der Herren Churchill, McMillan und Sorel-Belisha.

Das Beileid des Führers

zum Tode der Gräfin Ciano-Magistrati

Rom, 23. Oktober. Der Führer hat dem Gesandten Graf Magistrati anlässlich des Todes seiner Gemahlin, der Gräfin Ciano-Magistrati, telegraphisch sein wärmstes Beileid übermittelt.

Unsere Ernährungswirtschaft unerreich

Dr. Ley und Darré auf einer Arbeitstagung

Berlin, 23. Oktober. Am Montag fand im Reichsernährungsministerium auf Einladung des Reichsernährungsministers Darré eine Arbeitstagung der Gaupropagandawalter der Deutschen Arbeitsfront statt. Die Tagung diente der Unterrichtung der Gaupropagandawalter über die Kriegs-ernährungswirtschaft. Sie wurden über deren vorläufige Maßnahmen durch Kurzberichte und an Hand von Besichtigungen unterrichtet. Den Abschluß der Veranstaltung bildete ein Empfang des Reichsernährungsministers Darré, zu dem auch Reichspropagandaleiter Dr. Ley erschienen war. Reichsminister Darré betonte dabei, die bei Kriegsausbruch durchgeführte Mobilmachung der Ernährungswirtschaft sei in einem Maße gelungen, um die uns andere Länder beneiden und die bisher in keinem anderen Staat erreicht werden konnte. Dr. Ley feierte im Anschluß Darré als einen Mann, der die ihm vom Führer in der deutschen Kriegs-ernährungswirtschaft gestellte Aufgabe mit Entschlossenheit, Umsicht und gründlicher Sachkenntnis gelöst hat.

Kriegsberichter erhielten das EK II

Empfang durch Dr. Goebbels

Berlin, 23. Oktober. Reichsminister Dr. Goebbels empfing am Montag im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda zehn gerade in Berlin anwesende Kriegsberichter, die für ihren Einsatz an der Front mit dem EK II bzw. mit der Spange zum EK II ausgezeichnet worden sind. Er sprach ihnen dabei seine Anerkennung für ihre Leistungen aus.

Südafrika will nicht den Krieg

Amsterdam, 23. Oktober. Wie aus Südafrika gemeldet wird, werden dort täglich Versammlungen abgehalten, in denen die Politik der Regierung Smuts einer scharfen Kritik unterzogen wird. Insbesondere wird die Tatsache, daß Südafrika vor den britischen Kriegswagen gespannt worden sei, aufs schärfste gegeißelt. Und immer stärker wird der Wunsch zum Ausdruck gebracht, alle Bindungen mit England zu zerbrechen und eine freie eigene Republik zu schaffen.

Bulgariens Kabinett neu gebildet

Wieder unter der Führung Kisseiwanooffs

Sofia, 23. Oktober. Dr. Georgi Kisseiwanooff, der mit der Bildung der neuen Regierung vom König beauftragt war, setzte am Montagabend sein Kabinett zusammen. In diesem Kabinett, in dem Kisseiwanooff wieder das Präsidium und das Außenministerium innehat, sind das Justizministerium mit Mitakoff, das Ministerium für öffentliche Bauten mit Wassiloff, das Handelsministerium mit Prof. Dr. Zagoroff und das Eisenbahnministerium mit Gabrowski neubestetzt worden. Die übrigen fünf Ministerposten (Inneres, Finanz, Krieg, Unterricht und Landwirtschaft) bleiben unberührt.

Litau russischer Flottenstützpunkt

Drei Sowjetkriegsschiffe eingelaufen

Riga, 23. Oktober. Am Sonntag trafen in Litau wie das halbamtliche lettische Blatt „Rits“ meldet, drei sowjetische Kriegsschiffe ein. Es handelt sich um den Panzerkreuzer „Kirov“ und zwei Zerstörer. Beim Einlaufen in den Litauer Hafen schossen die sowjetischen Kriegsschiffe Salut, der vom lettischen Kriegsschiff „Virattis“, das sich zur Zeit im Litauer Hafen befindet, beantwortet wurde.

Neuer Botschafter Japans in Berlin

Berlin, 23. Oktober. Der kaiserlich-japanische Botschafter General Oshima, ist von der japanischen Regierung abberufen worden. Zu seinem Nachfolger wurde der bisherige japanische Botschafter in Brüssel, Saburo Kurusu, ausgerufen, dem die Zulassung bereits erteilt worden ist.

Die Judenvermögensabgabe ist von 20 auf 25 v. H. erhöht worden, damit die Juden auferlegte Buße von einer Milliarde erreicht wird.

Das Deutschland in Jugoslawien erhält nach einer Mitteilung des Ministerpräsidenten Jowtowitsch statt eines künftig zwei Senatsitze.



Schwäbischer Weinherbst im Kaukasus / Von J. FINK

„Joachim, hälftst du mir en deam Herbst wieder?“ So fragt mich unser Nachbar Ewald Siegle, als in den Weingärten bei Helenendorf die Trauben sich stark anfängen zu färben.

Nun gehen wir in den Keller. Da stehen die großen und kleinen Fässer. Zwei bis drei kleine 10-Eimer-Fässer (ein Eimer sind 16 Flaschen) sind für besonderen Wein, Rustateller oder andern Südwein. Die übrigen Fässer fassen 100 und noch mehr, manche sogar 1000 Eimer.

So wird ein Faß nach dem andern sauber. Die Türchen werden mit Unschlitt bestrichen und eingeschraubt. Dann nehmen wir Schwefelsäure, stecken sie an und schlagen sie am Spundloch ein.

So stehen nach gründlicher Ueberholung Keller und Schopf und Geräte bereit für die Aufnahme der Ernte. Wenn die Sonne noch eine Woche so scheint, dann kann man mit der Ernte beginnen.

Gehnsucht nach Zwiebelkuchen

Bei all dem Jammer und Elend des russischen Feldzugs fehlte es nicht an gelegentlichen humoristischen Szenen. So erzählt z. B. v. Sudow folgendes: Ein Hauptmann von meinem Regiment, klein von Gestalt, aber groß als Gourmano, von uns allen als solcher erkannt, pflegte am nächtlichen Bimawfeuer, wo er meist nicht über das Fragment eines Pferdeschenkels zu verfügen hatte, oft in dem Vorgeschnack der Genüsse zu schwelgen, welche ihm nach seiner Zurückkehr in seine liebe Garnison Gmünd bevorstanden und ihn entschädigen sollten für die namenlosen Entbehrungen, welche er in diesem vermalebten Rußland erleiden mußte.

(Aus „Die Württemberger in Rußland 1812“, von D. Gerhardt, Verlag Seintopf, Stuttgart.)

zerdrückten Beeren aus und hängen die Trauben an die Nägel. Diesmal aber haben wir mehr Trauben mitgebracht als Latten da sind. So nehmen denn die Frauen „Bisch“ (getrocknetes Schilf) und flechten Traubenkörbe.

Auf den Strahlen merkt man auch, daß die Erntezeit bevorsteht. Ueberall stehen Gruppen von Armeniern und Tataren umher. Sie warten, daß sie zum Traubenschneiden geholt werden. Die Bevölkerung des Dorfes verdoppelt sich mindestens während der Herbstzeit.

Unsere Ständen sind nun wieder ganz dicht und wir stellen auf jeden Wagen ihrer zwei. Zwischen die Wagenleitern und die Ständen drücken wir Nebenbüschel, damit die Ständen feststehen. Die Frauen haben auch alle Hände voll zu tun. Sie müssen in der Erntezeit fast jeden Tag Brot backen; denn die Armenier, die fressen. Das, was sie sonst zu Hause zu wenig haben, das holen sie sich bei den Deutschen während der Erntezeit herein.

Morgen also beginnen wir mit der Ernte. Es ist ein herrlicher Abend. Am nächsten Himmel funkelt die Sternlein. Ewald und ich gehen noch einmal nach hinten in den Hof. Das Vieh steht an seinen Krippen und frisst munter. Herrschaft, haben die Armenier ihren Ochsen Heuhaufen hingeworfen. Ja, ja, wenn es nicht von ihrem Eigentum ist, dann sparen diese Gauner nicht. Wir werfen noch einen Blick in den Raum, in dem sie übernachteten. Da liegen sie auf ihren Strohsäcken am Boden. An der Wand hängt eine Lampe, deren Schein man durch den Tabaksqualm nur trübe sieht.

Mit frohen Liedern ziehen wir in den Weingarten

Die Nacht ist wie geflogen vorbei. Halb drei Uhr ist es, als ich mich anziehe. Wie ich zu Ewald komme, hat er schon angefangen, die Pferde zu füttern.

Inzwischen haben Ewalds Frau und Mutter das Frühstück gerichtet. Nach dem Essen spannen wir ein. Die Armenier hört man schimpfen und fluchen, weil ihre Ochsen nicht widerpenstig ins Joch wollen. Auf den Straßen hört man schon das dumpfe Rollen der vorüberfahrenden Wagen. Nun sind wir auch so weit. Ich mache das Tor auf, springe auf den Wagensitz neben Ewald, die Arbeiter sitzen und stehen an den Seiten des Wagens oder auch in den Ständen, der Kreuzbaum wird angezogen und los geht es in frischem Trab. Den Pferden ist es auch ein bißchen kalt. Scharf schneidet die kühle Morgenluft ins Gesicht. Unter Armenier folgt im Ochsenschritt. Hunderte von Herbstwagen eilen gleich uns ihrem Ziele, dem Weingarten, zu. Von überall erklingen durch den Morgen frohe Lieder.

Das gibt dies Jahr wieder eine ganz ausgezeichnete Ernte. Von zwei Stöcken schon gibt es manchmal einen Korb voll Trauben (etwa 25 Kilogramm). Einzelne Trauben



Weinernte im Kaukasus

Zeichnung von Karl Stark

Weinherbst / Von Max Reuschle

So ganz in Rebengärten eingetaucht Reist rings das Land mit runder Frucht empot. So noch von letzter Sonne warm umhaucht Steht reicher Weinherbst und ein später Flor.

und Nacht auf dem Leibe. Da kraht sich auch schon wieder einer unter dem Arm und wirft dann etwas in die Glut, die leise aufzischt. „Lausepad!“ Ewald zieht mich hinaus und sagt: „Wenn dia wieder weg send, no mißß mir dui Bude ganz ausschweaßla; wer weiß, was dia alles zudeant.“ Nun wünschen wir einander gute Nacht und gehen schlafen.

von 800-1000 Gramm und noch schwerer sind keine Seltenheit. Die Träger müssen sich beeilen; denn von überall wird nach ihnen gerufen, weil die Körbe voll sind. Da kommt auch schon Ewald und sagt: „I glaub, 's ischt Zeit zum Reitrete.“ Schnell sind Schuhe und Strümpfe aus, die Füße gewaschen und hinein geht es in die Stände, in der schon ein kleiner Berg von Trauben sich erhebt. Ich tanze auf dem Berg herum, und als die Träger das nächstmal die Treppe heraufsteigen, ist aus dem Berg von Trauben eine dicke Brühle geworden.

Ewald holt die Pferde und spannt ein. Der erste Wagen kann abfahren. Nun kommt der zweite an die Reihe. Die Sonne steht schon hoch am Himmel, und es ist wieder ganz warm. Aus jedem Garten hört man Singen und lustiges Schwätzen. Den meisten Schmittern und Schmitterinnen sieht man es am Munde an, daß die Trauben schmecken. Bis an die Ohren sind sie oft beschmiert. Nun ist unser zweiter Wagen auch allmählich voll geworden und fährt ab.

Ewald ist inzwischen mit dem ersten zu Hause angekommen. Die Gänge schäumen und dampfen. Sie werden gut gepflegt.

Die Rufen rollen aus den Kellern schon, Bald fängt die Lese an, das Pressen, Keltern. Das weite Weinland summt im Ernteton, Gemeinsam jubeln Mägde, Kinder, Eltern.

Wir fahren aus der Stadt hinaus und sehn Die vollen Hügel und die Last der Trauben - Der junge Wein umfängt mit mildem Wehn Des Jahres letztes Fest in offenen Lauben.

Ewald schiebt mit drei Arbeitern und den Frauen unter Aufsichtung aller Kräfte den Wagen in den Schopf. Am hintersten Zuber ist die Traubenmühle angebracht. Ein Brett führt vom Wagen zur Mühle. Ein Arbeiter auf dem Wagen füllt mit einer Gabel die Weingelken mit Trauben, ein anderer trägt sie zur Traubenmühle und leert sie da hinein, und ein dritter dreht die Mühle. Es ist kein leichtes Geschäft, so einen ganzen Wagen voll durch die Mühle zu treiben. Aber allmählich kommen nur noch Brühle und Schalen, und nun geht es vollends schnell. Der leere Wagen wird wieder herausgeschoben, die Pferde werden eingespannt und ab geht es wieder.

So dauert die Erntezeit etwa 10 bis 12 Tage, bis der reiche Segen schließlich unter Dach und Fach ist. Das günstige Wetter bringt den Traubenjaft in den Zubern schnell zum Gären. Nachdem die Gärung zu Ende ist, lassen wir den jungen Wein durch diese Schläuche in den Keller. Eins nach dem andern der großen Fässer füllt sich. Die Ernte war aber auch ausgezeichnet. 4000 Eimer (à 16 Flaschen) Wein hat Ewald von seinen 4 Hektar geerntet. Damit kann er sehr zufrieden sein. Ist er doch noch jung und kann in den nächsten Jahren noch Land zukaufen. Bevor wir aber die Fässer endgültig verschließen können, vergehen immerhin noch 10 bis 14 Tage; denn der Wein arbeitet auch im Faß noch nach. Wir legen deshalb auf das Spundloch ein Sandsäcklein, das dann vom arbeitenden Wein gehoben werden kann. Wie oft ist es schon geschehen, daß ein Faß zu frühe verspundet wurde und der arbeitende Wein dann die Fäßreifen mit einem lauten Knall zersprengte. Die Schalen und Traubenkämme, die in den Zubern zurückgeblieben sind, kommen in eine Presse, wo sie den letzten Tropfen hergeben müssen. Die ausgepressten Trauben schütten wir dann in einen Zuber, stampfen sie fest, gießen Wasser darauf und schmierden den Zuber mit Lehm zu. Im Winter wird aus dieser Masse ein hochwertiger Brantwein gebrannt.

Nun ist die Ernte zu Ende. Die Arbeiter werden entlohnt und ziehen nach ihren Dörfern im Gebirge. Wir waschen, reinigen und räumen alle benutzten Geräte auf. In den Weingärten färbt sich das Laub und fällt ab. Jetzt müssen die Reben beschnitten werden. Da freut man sich, wenn man ab und zu einen Herling findet. Diese Fränkchen, die beim Ernten übersehen worden waren, schmucken ganz ausgezeichnet sich. Am Weinstock selbst läßt man nur zwei Wachstuten stehen, alles übrige fällt unter die Schere. Die oberbeschnittenen Reben werden in Büschel zusammengebunden und zu großen Rebenschiebern im Hofe aufgesetzt. So hat man dann ein gutes Brennmaterial.

Veranschaulichen im Auftrage der W.S. Presse Württemberg von Hans Reuschle. Ill. a. D.

Das Eiserne Kreuz

Ehrtum eines schwäbischen Soldaten 1914 / Von Hans Reyhing

Der Johann Schmid, wer ist denn das? - Tagtäglich legt er Straß' um Straß' Im ganzen Städtchen sauber aus. - Am Graben steht sein kleines Haus.

Mein Sohn - der einzige meiner Treul' - Vor Verdun drüben, da war er dabei. Scharf mußte es her, das 13. Korps. Mein Sohn, er tat es allen zuvor.

Dort, wo der ärmste Teil der Stadt Sich enggebaut gesammelt hat. Und früh am Morgen, beim Sechsuhrschlag, Beginnt er seinen Arbeitstag.

Das Eiserne Kreuz, vom Kaiser geschenkt, Sein Oberst selbst hat's ihm angehängt! Das ist es, mein Herr, das ist eine Ehr'; Ich gab' sie um eine Million nicht her.

Den Besen geschultert, schon ziemlich gebüdt, Marschiert er zur Stelle. - Nur wenig geglätt Ist's ihm in der Welt. Und unbeseh'n Läßt ihn das Leben vorübergeh'n.

Es wuchs der Mann, wie er so stand - Er greift zum Besen und spuckt in die Hand. Und geht ans Geschäft. - Nicht unbeseh'n Läßt ihn das Leben vorübergeh'n.

Heut kommt er aufrecht des Weges daher, Der Johann Schmid, und wie ein Gewehr Trägt er den Besen und in der Rund' Blickt er wie ein König. - Was ist der Grund?

Und nicht mehr geht er so tief gebüdt. Er hat einen Sohn, mit Ehren geschmückt. Der trete vor, der in der Stadt Zu dieser Stund' einen besseren hat!

Kalte Dusche für die Westmächte aus Moskau

„Iswestija“: Der Türkenpakt kein Instrument des Friedens / Englands Intrigen beizeiten durchschaut

Moskau, 22. Oktober. In der sowjetischen „Iswestija“ erschien am Samstag ein offenbar inspirierter Zeitartitel, der eine bedeutsame Auseinandersetzung mit dem englisch-französisch-türkischen Bestandspakt enthält und zugleich ein neues Bekenntnis zur deutsch-sowjetischen Freundschaft, die trotz den mit dem türkischen Pakt verbundenen Intrigen der Westmächte als eine der unerschütterlichen Grundlagen der Außenpolitik der Sowjetunion anerkannt bleibt.

Die „Iswestija“ nennt den englisch-französisch-türkischen Pakt ein Dokument von erster politischer Bedeutung, dem ein so großes Gewicht zukomme, als zwei der vertragschließenden Seiten sich bereits im Kriege befinden. Das Blatt erinnert an die Unterpaus-Erklärung Chamberlains, wonach die Unterzeichnung des Paktes mit der Türkei um mehrere Wochen hinausgeschoben worden sei in der Hoffnung, daß der türkische Außenminister Saracoglu in Moskau einen „Parallel-Bestandsvertrag zwischen der Türkei und der Sowjetunion“ zustandebringen werde. Weiter weist es darauf hin, daß die englische und französische Presse schreibt, daß der englisch-französisch-türkische Vertrag „einen Prüfstein für die deutsch-sowjetische Freundschaft“ darstelle. Aus all dem ergebe sich, daß gewisse Kreise versucht haben, zwischen die Sowjetunion und Deutschland einen Keil zu treiben.

Die Sowjetunion habe jedoch, wie das Blatt mit beißender Ironie feststellt, das diplomatische Manöver der Westmächte beizeiten durchschaut, das sich gestützt habe auf die Spekulation mit der traditionellen Freundschaft zwischen der Sowjetunion und der Türkei. Die klare und entschlossene Haltung der Sowjetunion habe die durchtriebenen Pläne derjenigen zum Scheitern gebracht, die versuchten, zwischen Deutschland und der Sowjetunion wieder Feindschaft zu stiften.

Nachdem die „Iswestija“ noch betont, daß die Sowjetunion als größte Schwarzmeer-Macht aufmerksam alles verfolgen werde, was mit der Zufahrt ins Schwarze Meer in Zusammenhang stehe, richtet sie zum Schluß folgende sehr deutliche Warnung an die Türkei: „Der englisch-französisch-türkische Pakt kann nicht als ein Instrument des Friedens betrachtet werden. Er legt davon Zeugnis ab, daß England und Frankreich die Türkei in den Umkreis des Krieges einbezogen haben. Nach dem Vertrag hat sich die Türkei verpflichtet, auf der Seite Englands und Frankreichs gegen Deutschland und Italien zu kämpfen. Es wird behauptet, daß der Sowjetunion eine solche Verbindung der Türkei mit der englisch-französischen Koalition schaden könne. Dies ist allerdings nicht wahr! Die Sowjetunion hat sich diesem Bloch nicht angeschlossen, sondern die Neutralität und ihre Handlungsfreiheit bewahrt, und dies entspricht den Interessen des Friedens. Dasselbe läßt sich jedoch von der Türkei nicht sagen. Sie hat Verpflichtungen auf sich genommen, die sich in allernächster Zeit in der Politik der Türkei auswirken müssen. Die Sowjetunion dagegen hat jedenfalls keinen Grund, das Vorgefallene zu bedauern.“

Geknickte Hoffnungen im Westen

Die reichlich gekünstelt wirkende Hochstimmung, in die sich London nach der Unterzeichnung des Türkenpaktes versetzt hatte, ist übers Wochenende einer gedämpfteren und stark abgekühlten Atmosphäre gewichen. Die russischen Stimmen, besonders die Stellungnahme der „Iswestija“, haben die Hoffnungen geknickt, sich in irgendeiner Weise an die Sowjetunion wieder anbieten zu können, und die Bedenken gestärkt, daß der neue Pakt sich gegen Rußland nicht werde anwenden lassen. Genau so sind die Träume um eine Benutzung Japans für Zwecke der englischen Politik unsanft gestört worden durch die von der japanischen Agentur Domei verbreiteten Erklärung, daß Japans Haltung gegenüber Deutschland und Italien durch den Abschluß des deutsch-russischen Paktes keine Aenderung erfahren habe. Aber die Hauptfurchen in den englischen Kreisen richtet sich offensichtlich auf Frankreich. Es werden alle Mittel angewendet, um den französischen Bundesgenossen bei Stimmung und an der Stange zu halten.

Rom: Ein isoliertes Dokument

Die absolute Zurückhaltung, mit der das amtliche Italien den Abschluß des englisch-französisch-

Japans künftige Außenpolitik

Erklärungen des japanischen Außenministers

Tokio, 22. Oktober. Außenminister Nomura gab in einem Interview für die japanische Presse außenpolitische Erklärungen ab. Er führte u. a. aus: Nach Abschluß des Nichtangriffspaktes zwischen Berlin und Moskau ist fälschlich behauptet worden, daß Japan den Antikominternpakt aufgegeben habe. Japan wird jedoch zu diesem Pakte stehen und ihn als Richtlinie seiner Staatspolitik betrachten. Die Beziehungen zu Deutschland und Italien auf Grund des Antikominternpaktes sind durch den deutsch-russischen Pakt nicht beeinflusst worden. Zum europäischen Krieg sagte Nomura, daß eine Voraussage schwer sei. Es sei aber wohl anzunehmen, daß trotz des deutschen Friedenswillens der Krieg von langer Dauer sein werde.

Zur Fernostlage betonte Nomura, anscheinend als Antwort auf den Einschüchterungsversuch der Vereinigten Staaten, daß Japan stark genug sei und entschlossen, die Neuordnung im Fernen Osten durchzuführen, jedoch nicht ausschließlich und engherzig, wie gewisse Staaten immer wieder behaupteten. Die Beziehungen zu England und Frankreich würden dadurch bestimmt, ob die beiden Länder die neue Lage in China anerkennen. Hiervon mache Japan auch weitere Verhandlungen mit England abhängig.

Zum Schluß unterstrich Nomura, daß Japan friedliche Beziehungen mit der Sowjetunion wünsche. Hierfür sei das Nomonha-Abkommen ein erfreulicher Anfang.

türkischen Paktes ausgenommen hat, dauert unvermindert an. Man kann annehmen, daß die verantwortlichen Kreise Roms ihr Wort zu diesem Pakt nicht eher sprechen werden, bis nicht alle Unklarheiten und undurchsichtigen Punkte dieses eigenartigen Vertragsabschlusses geklärt sind. Dies ist bisher, wie Gayda im halbamtlichen „Giornale d'Italia“ feststellt, keineswegs der Fall. In seiner jetzigen Form bleibe der Pakt bisher ein isoliertes Dokument. Es handele sich vor allem darum, die Rückwirkungen dieses Vertrages auf die Haltung Rußlands abzuwarten und zu sehen, welche Beziehungen sich aus diesem Vertrag zum Balkanbund und zu den Interessen der einzelnen Balkanstaaten ergeben. Eins ist für Italien klar: Die Verpflichtungen, die der türkische Pakt enthält, bringen kein neues Element in den Raum des Mittelmeeres und in den Balkan. Man kann dieser Feststellung hinzufügen, daß damit auch für Italien jeder Grund für eine Aenderung seiner Haltung zu diesem Vertragsinstrument entfällt, das einseitig gegen Italien gerichtet war. Es ist darum nur klar, daß der Paktabschluß, wie Gayda betont, in Italien keine Heberatsung hervorrufen konnte, Italien verfolgt ruhig abwartend die

weitere Entwicklung dieser „Episode in der verworrenen Bewegung dieses europäischen Krieges“. Auf dem Balkan könne nichts ohne Italien unternommen werden, das hier Lebensrechte und nicht nur wirtschaftliche Rechte zu verteidigen hat.

Scharfe Kritik in der Türkei

Während die politischen Kreise der Türkei versuchen, den Anschein zu erwecken, als habe der Abschluß der Bestandsklärung mit den Westmächten nur den Zweck, eine Ausbreitung des gegenwärtigen Krieges zu verhindern, wird in gut unterrichteten Kreisen Bulgariens betont, die überhastete Unterzeichnung dieses Paktes noch vor der Rückkehr des Außenministers Saracoglu aus Moskau sei wesentlich in der Notwendigkeit begründet gewesen, der in der Türkei allgemein herrschenden Niedergeschlagenheit über den Moskauer Fehlschlag entgegenzuwirken. In der türkischen Öffentlichkeit wird insgeheim die fehlerhafte Führung der türkischen Außenpolitik im Gegensatz zu der konsequent überlegten Politik Atatürks scharf kritisiert, wenn auch eine öffentliche Kritik nicht gewagt wird.



Abschied von Berlin. Die U-Boot-Helden von Scapa Flow verließen Freitag früh nach zwei erlebnisreichen Tagen die Reichshauptstadt. Ihre strahlenden Gesichter verraten uns, welche große Fülle von Eindrücken sie mitnehmen, wenn sie jetzt auf neue Fahrt gehen. (S. 1. D. B. Presse-Hoffmann)



Reichsorganisationsleiter Dr. Ley auf seiner Fahrt im Westen. Auf seiner Fahrt im Westen begrüßte Reichsorganisationsleiter Dr. Ley verschiedentlich Arbeiter auf ihren Baustellen. (S. 1. D. B. Presse-Hoffmann)



Die Frontzeitung ist eingetroffen.

(S. 1. D. B. Presse-Hoffmann)

Morgen spricht Ribbentrop

Berlin, 22. Oktober. Anlässlich des Tages der alten Kämpfer der NSDAP. Danzigs spricht der Reichsaussenminister von Ribbentrop am Dienstag in Danzig. Die Rede wird um 20.15 Uhr vor Rundfunk übertragen.

Scapa-Flow-Sieger in Kiel

Begeisteter Empfang und Ehrengaben

Kiel, 22. Oktober. Das deutsche Unterseeboot, dessen heldenmütige Besatzung die einzigartige Tat von Scapa Flow vollbrachte, lief am Samstagmittag unter dem grenzenlosen Jubel der Kieler Bevölkerung im Reichskriegshafen Kiel ein. Kapitänleutnant Prien und seine tapferen Männer wurden an den Schleusenanlagen, wo drei Ehrenkompanien der Kriegsmarine Aufstellung genommen hatten, vom Kommandierenden Admiral der Marinestation der Diffe, Admiral Carl, dem Kommandanten der Befestigung der weiflichen Diffe, Konteradmiral Lewicki, sowie dem stellvertretenden Gauleiter Sieb und Oberbürgermeister Behrens in Anwesenheit zahlreicher hoher Offiziere und weiterer führender Männer von Partei und Staat auf das herzlichste begrüßt und in Kiel willkommen geheißen. Admiral Carl würdigte die heldenhafte Leistung des Kommandanten und seiner Besatzung und überreichte Kapitänleutnant Prien zum Zeichen der Erinnerung eine Ehrengabe.

Nach der Begrüßung trat das U-Boot seine Ehrenfahrt durch den Hafen an, vorbei an den Schiffen der Kriegsmarine, an deren Reling die Mannschaften in Paradeaufstellung angetreten waren. Von den Ufern beiderseits der im herrlichen Sonnenschein liegenden Förde grüßten und winkten Zehntausende von Volksgenossen zu der Besatzung des U-Bootes hinüber, ebenso nachher auf der Fahrt durch die festlich geschmückte Stadt bis zum Rathaus, wo sie vom Oberbürgermeister namens der Stadt Kiel begrüßt und ihnen eine Ehrengabe überreicht wurde.

U-Boot-Kriegsabzeichen eingeführt

Anerkennung für heldenhaften Einsatz

Berlin, 22. Oktober. Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dr. h. c. Raeder, hat für die U-Boot-Besatzungen der Kriegsmarine die Einführung eines U-Boot-Kriegsabzeichens angeordnet. Das Abzeichen kann allen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften der vor dem Feinde tätigen U-Boote verliehen werden, die sich auf zwei oder mehr Fahrten gegen den Feind bewährt haben. Von dieser Bedingung darf im Falle einer Verwundung abgesehen werden. Das Abzeichen wird in und außer Dienst getragen. Der Besetzte erhält eine Besichtigungsfunde. Das Abzeichen verbleibt nach Ableben des Besetzten als Erinnerungstafel den Hinterbliebenen.

Rückgliederung slowakischer Gebiete

Gesandter Cernak beim Führer

Berlin, 22. Oktober. Der Führer empfing am Samstag in der Reichskanzlei den slowakischen Gesandten Cernak. Bei der Bepfechtung erklärte der Führer dem Gesandten, daß Deutschland die von der slowakischen Regierung aus gesichtlichen und bökischen Gründen geltend gemachten Wünsche wegen der Wiedervereinigung der von dem früheren polnischen Staate in den Jahren 1920, 1924 und 1938 in Besitz genommenen Gebiete mit der Slowakei erfüllen werde. Die Rückgliederung dieser Gebiete wird durch einen Staatsvertrag zwischen Deutschland und der Slowakei geregelt.

Am gleichen Tag empfing übrigens Ministerpräsident Dr. Tiso in Preßburg den neuernannten italienischen Gesandten bei der slowakischen Regierung, Graf Guido Roncalli in Antrittsaudienz. Bei den Ansprachen wurde die Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen beider Länder hervorgehoben.

Englands Lebensnerv getroffen

In drei Tagen rund 55 000 Tonnen versenkt

Berlin, 22. Oktober. Seit Beginn des Krieges sind zahlreiche deutsche Seestreitkräfte außerhalb der heimischen Gewässer eingesetzt. Diese deutschen Ueber- und Unterwasserstreitkräfte haben auf allen Weltmeeren erfolgreich operiert und die von England zu ihrer Bekämpfung angeführten Streitkräfte haben nicht verhindern können, daß die Erfolge der deutschen Kriegsschiffe bei ihren Operationen außerhalb der heimischen Gewässer von Woche zu Woche anwachsen. Selbst englische Quellen melden allein in drei Tagen, nämlich vom 13.—15. Oktober, die Versenkung von sieben Dampfern mit 54 396 Tonnen Schiffsraum. Es überrascht nicht, wenn die englische Presse versucht, diese Erfolge nach Möglichkeit totzuschweigen.

Wir sind in der Lage, mitzuteilen, daß die Verluste an Handelschiffen, die Konterbande befördern, erheblich höher sind, als von England offiziell zugegeben wird. Darüber hinaus ist anzunehmen, daß sich die Tätigkeit der deutschen Seestreitkräfte in steigendem Maße über alle Ozeane erstrecken und zu immer größeren Erfolgen führen wird. Die Erfolge der deutschen Seestreitkräfte in überseeischen Gewässern haben in London so stark beunruhigt, daß dort zur Beeinflussung der neutralen Schifffahrt mit der falschen Behauptung operiert wird, die Gefährdung der auf England fahrenden Handelsschiffe werde durch das Geleitzugsystem ständig geringer.

Adlerschild für Dr. Karl Muck

Der Führer ehrt den großen Dirigenten

Berlin, 23. Oktober. Der Führer hat dem Generalmusikdirektor Dr. Karl Muck in Stuttgart aus Anlaß der Vollendung seines 80. Lebensjahres den Adlerschild des Deutschen Reiches mit der Widmung: „Dem großen Dirigenten“ verliehen. Außerdem überlieferte der Führer dem Jubilar mit seinen persönlichen Glückwünschen ein Bild mit eigenhändiger Unterschrift.

Reichsminister Dr. Goebbels hat dem berühmten Wagner-Dirigenten Dr. Karl Muck zur Vollendung seines 80. Lebensjahres telegraphisch die herzlichsten Glückwünsche übermittelt.

Sinter britischem Stacheldraht verhungert

Der Burenkrieg - ein blutiges Kapitel aus dem Schuldbuch John Bulls

Von Friedrich Wilhelm Mader

Stuttgart, 22. Oktober. Im Jahr 1602 hatten sich die Holländer als erste weiße Ansiedler am Kap der Guten Hoffnung niedergelassen. Zu ihnen gesellten sich 50 Jahre später weitere Niederländer, um Freiheit und vor allem Glaubensfreiheit zu finden. 1688 kamen nach der Aufhebung des Edikts von Nantes aus denselben Gründen französische Hugenotten ins Land, und auch zahlreiche Deutsche suchten hier eine neue Heimat.

Aus diesen Bestandteilen erwuchs das Volk, das sich mit Stolz „Buren“ nannte, denn sie waren Bauern und wollten nichts anderes sein. In harter Arbeit und heldenhaften Kämpfen gegen raub- und mordgierige Negerstämme an ihren Grenzen schufen sie die Wildnis in blühendes Gartenland um. Das lockte die Engländer an, die durch eigene Schuld ihre wertvollste Kolonie, Nordamerika, verloren hatten, und nun durch Raub fremder Kolonien Ersatz dafür suchten.

Der Mordtag zu Slachtersnek

Im Jahr 1795 besetzten die Briten die Kapkolonie, angeblich nur, um sie gegen einen Zugriff der Franzosen zu schützen und mit dem heiligen Versprechen, sie sofort nach Friedensschluss wieder zu räumen. Nach verschiedenen Wechselfällen nahm England, dem nie ein Vertrag oder Versprechen heilig war, das Kap endgültig in Besitz, und seither begann eine blutige Verfolgung und Unterdrückung der rechtmäßigen Herren des Landes.

Am nur ein Beispiel zu nennen: den Buren wurde es verboten, Waffen zu tragen, so daß sie nicht nur den wilden Tieren, sondern auch den raubenden, mordenden und schändenden Negern wehrlos preisgegeben waren. Als die Buren für ihre Freiheit kämpften, wurde der „Mordtag“ in ihrem Blute erfüllt. Sechs Häufel führer wurden am 9. März 1816 zu Slachtersnek gefängt, und acht britische Grausamkeit zwang ihre Frauen und Kinder, der Hinrichtung zuzusehen. Als das Blutgerüst brach, wurden die sterbenden Männer ein zweitesmal emporgeschoben und vollends erstoffelt. Das war der Mordtag zu Slachtersnek!

Der englische Geschichtsschreiber Frode schreibt über die Buren: „Wir hatten sie ungerade und unverständlich behandelt, und wir vergaßen niemals denjenigen, welchen wir Unrecht getan haben: man denke an Irland!“

Das Blutbad von „Weenen“

Um sich dem unerträglichen englischen Joch zu entziehen, wanderten viele Buren nach dem Landstrich Natal an der Südküste Afrikas aus, nachdem sie ihn dem Zuluheuptling Dingaan abgekauft hatten. Englische Agenten stifteten Dingaan heimlich an, die Auswanderer zu ermorden. Der Kaffer lud die Männer zu einem Verbrüderungsfecht ein. Es waren 66 Buren mit 30 Knechten, die arglos der Einladung folgten. Vor dem Kraal legten sie, der Sitte gemäß, ihre Gewehre nieder. 3000 Zuluscher schloßen ihren Kreis um sie und begannen speerwiegend ihren wilden Waffentanz. Auf ein Zeichen des Häuptlings fielen sie über ihre Opfer her und stachen sie nieder. Die Buren konnten sich nur mit ihren Jagdmessern wehren, um ihr Leben so teuer als möglich zu verkaufen. Das war am 6. Februar 1838.

In der Nacht überfielen die Zulus das Lager und ermordeten grausam 532 Frauen, Kinder, Greise und schwarze Dienstmädchen. Nicht eine Seele des ganzen Auswanderertrupps entkam. Seither heißt jene Städte „Weenen“ (Weinen).

Der „Dingaanstag“ von 1838

Dingaan griff alsdann den zweiten Auswanderertrupp unter Pretorius an. Dieser aber hatte das Schicksal seiner Brüder erfahren und war auf der Hut: von 6000 Schwarzen, die seine Wagenburg angriffen, blieben 2000 liegen, während die Buren nur 40 Mann an Toten und Verwundeten hatten. Darauf griff Pretorius mit 464 Mann das 10 000 Krieger starke Heer Dingaans an und vernichtete es. Das war der „Dingaanstag“ am 16. Dezember 1838.

Im Zulukraal fanden die Buren die bleibenden Gebeine ihrer ermordeten Landsleute und beerdigten sie. Das Gerippe des Führers, Piet Retief, wurde an einer Ledertasche erkannt, die ihm noch umhing und in der sich die von Dingaan unterzeichnete Urkunde über die Abtretung des Landes vorfand. Pretorius nahm das Astenstück an sich und nun ließen sich die Buren friedlich in Natal nieder.

Ein Schrei der Enttäuschung aber gellte durch ganz England, als man dort erfuhr, daß die Buren es gewagt hatten, sich gegen die von ihm ausgehenden Zulus zu wehren und sie gar zu besiegen!

Oranjerestaat und Transvaal

Bald hatte das fleißige Burenvolk Natal zu solcher Blüte gebracht, daß es anging, dem Handel von Kapstadt Abbruch zu tun. Das konnte England natürlich nicht dulden. Mit starker Heeremacht griffen die Briten Natal an, wurden aber von den Buren hinausgeworfen. Weil sie jedoch alle verfügbaren Truppen aus Kapstadt heranzogen und die Eingeborenen aufwiegelten, wollte Pretorius sein weiteres Blut seiner Bürger aufs Spiel setzen. Da die Engländer versicherten, sie würden die Unabhängigkeit der Buren nicht länger antasten, wenn sie ins Innere des Landes zögen, nur an den Küsten könnten sie des Wettbewerbs wegen nicht geduldet werden, wanderten die meisten Natalburen ins Innere, um endlich in Frieden leben zu können. Sie vereinigten sich mit ihren Landsleuten, die sich am Oranjerest und am Vaal niedergelassen hatten. Es entstanden die beiden Burenrepubliken „Oranjerestaat“ und „Transvaal“.

Obwohl die Engländer die Unabhängigkeit beider Staaten mehrfach anerkannten, brachen sie doch immer wieder die beschworenen Verträge.

Der englische Schriftsteller Stead schrieb hierüber: „Warum trauen die Buren unserm gegebenen Wort nicht? — Weil ihre fortwährende Erfahrung ist, daß wir stets gute Entschuldigungen dafür finden, unser Wort zu brechen, sobald es uns paßt.“

Die Briten erklärten, jedes Gebiet, in dem die Buren sich fortan niederließen, gehöre England. Daher besetzten sie 1877 Transvaal. Nachdem die Buren vier Jahre lang vergeblich versucht, dieses himmelstreichende Unrecht auf friedlichem Wege rückgängig machen zu lassen, griffen sie zu den Waffen.

Der englische General Colley verschlangte sich mit seinem Heer auf dem steilen Berg Amajuba, von dem aus er das Burenlager beherrschte und den er für unannehmbar hielt. Die Buren erstürmten den Felsen am 26. Februar 1881 und jagten die Engländer in wilde Flucht, wobei sie nur einen Mann verloren und fünf Verwundete hatten, obgleich die Briten mehr als 10 000 Schüsse abgaben. Hierauf schloß England

Frieden und gewährte auf neue Transvaals Unabhängigkeit.

Dann aber fand man in den Burenstaaten reiche Diamanten- und Goldlager. Die reichste Diamantenmine befand sich in Kimberley im Oranje-Freistaat. England erklärte Kimberley für britisches Gebiet und besetzte es. Die Burenstaaten wurden von Abenteurern und Glücksrittern überschwemmt, und England suchte nach einem Kriegsvorwand, um die Goldfelder in seinen Besitz zu bringen. Mit seiner gewohnten Heuchelei mißachte es sich in die inneren Angelegenheiten der Burenstaaten und erklärte, die Rechte der „Ausländer“ schützen und Englands Weltbeherrschung retten zu müssen, die von 30 000 Buren bedroht werde. Cecil Rhodes und Joseph Chamberlain, der Vater des heutigen Premierministers, waren die Hauptmacher des Burenkrieges durch ihre Lügen, Ränke und Wortbrüchigkeiten.

Als die Engländer in jahrelangem Kampf um die Jahrhundertwende das tapferere Völkchen mit den Waffen nicht besiegen konnten, brauchten sie alle seine Gehöfte nieder und sperrten die zurückgebliebenen Frauen, Kinder und Greise in „Konzentrationslager“, angeblich, um sie vor den Schrecken des Krieges zu bewahren. Dort ließen sie 25 000 langsam verhungern.

Da mußten sich die Buren ergeben, wenn nicht ihr ganzes Volk aussterben sollte.

So leben Sie in Rumänien . . .

Was die Briten dem „Marschall“ alles an englischen Siegen vorlogen

Breslau, 22. Oktober. Wie lebt Bed, der einstige polnische Außenminister, heute in Rumänien, wohin er, seinen Truppen weit voran, rechtzeitig geflüchtet war? Was tut und treibt er in dem schönen Wohnort Stanie-Moldova, der ihm zum Zwangsaufenthalt angewiesen worden ist? Denkt er in der Einsamkeit über das Unglück nach, in das er das polnische Volk gestürzt hat?

Ein Volksdeutscher der in Jassy wohnt, das nicht weit vom Beschnen Kurort entfernt ist, hat hierüber einmal an Ort und Stelle Erkundigungen eingezogen und einen recht interessanten Bericht nach Breslau gegeben. Bed, so schreibt er, macht zur Zeit die Gegend um Jassy unsicher, wo man ihn Tag für Tag in dem prachtvollen roten Luxuswagen umherfahren sehen kann. Er spricht in den Gasthäusern fleißig dem rumänischen Wein zu und sucht sich dabei gern Gesellschaft. Je mehr Wein er genießt, desto redseliger und weinerlicher wird ihm zumute. Dann jammert er vor seinen Mitzechern über die Welt, über sein eigenes Schicksal und über England. Mit seinen Klagegeden ist er schon eine lächerliche Figur geworden.

In dem Bericht werden weiter mancherlei bislang unbekannt interessante Einzelheiten aus den Tagen geschildert, da Bed zusammen mit dem einstigen Staatspräsidenten Moscicki sowie „Marschall“ Rndz-Smigly die polnisch-rumänische Grenze überschritt. Bezeichnend ist, daß diese drei die polnische Grenzstadt Ruty in der sie zuletzt amtiert hatten, schon am frühen Morgen des 17. September verließen, als von den deutschen Truppen weit und breit noch nichts zu sehen war. Erst volle fünf Tage später näherten sich die russischen Kolonnen der polnischen Grenzstadt Ruty. Bed, Moscicki und Rndz-Smigly hatten es sehr eilig, sich möglichst rasch in Sicherheit zu bringen, und dabei wollten doch der „Marschall“ und der „Außenminister“ in acht Tagen bis Berlin marschieren. Als die drei sich auf der Grenzbrücke den Vertretern des rumänischen Staates zeigten, machte Rndz-Smigly einen völlig gebrochenen Eindruck. Moscicki war tief gebeugt, das Gesicht fahl und Tränen rollten ihm langsam über die Wangen. Bed jedoch trug das Haupt hoch erhoben.

Dem Franzosen ins Nest geschaut

Wachsamen Augen beobachten jede Bewegung des Gegners im Westen

22. Oktober. (P. R.) Vor uns eine Niederung. Jenseits erhebt sich das Gelände zu einem weitgeschwungenen Hügelzug. Wiesen wechseln mit wenigen Waldhäufeln ab, ein Weg schlängelt sich von dem Tal zur Höhe. In dem nebligen Dunst des regnerischen Tages ist etwas rechts der Richtung eines Dorfes zu sehen, das hier im Vorgebirge des Westwall es wie ausgestorben liegt. Menschenleer sind auch die Felder. Das Obst hängt reich an den Bäumen. Drei Kühe wandern grasend auf einer weiten Wiese nahe dem kleinen Bach, der die Niederung durchfließt. Eine tiefe Stille empfängt uns. Sie wird erst unterbrochen, als hinter uns eine deutsche Soldatenstimme zu hören ist. Der bledern klappernde Klang von leeren Rochadeschirren wird hörbar. Wir sind nahe einer Beobachtungspoststelle unserer Infanterie weit im Vorgebirge. Das vor uns liegende Tal ist Niemandsland, die Höhe jenseits hält der Franzose.

Wenn der Franzose keine Angriffshandlung durchführt, die alle bisher eine wirkungsvolle deutsche Abwehr auslösten, so herrscht eine fast unkriegertische Stille an der Front. Schwiegen die Maschinengewehre und Geschütze so haben die Beobachter in den weit vorgeschobenen Stellungen eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe. Sie lassen sich durch diese vielleicht trügerische Ruhe nicht täuschen. Die scheinbar tote Front hat Hunderte von Augen, die mit gespannter Aufmerksamkeit jede Bewegung auf der gegnerischen Seite verfolgen. Die Männer, die hier an den Scherenfernrohren fortwählig getarnt und vor feindlicher Sicht gedeckt in das herbstlich traurige Land schauen, stehen schon seit vielen Tagen, teils Wochen, auf ihrem heutigen Posten. Sie kennen jeden Strauch und jeden Pfad in ihrem Beobachtungsbereich. Ihrer Aufmerksamkeit ist es zu danken wenn wir überall von den kleinen, aber doch oft entscheidenden Geflochtenheiten der Feindseite Kenntnis erhalten.

Wir sitzen uns, durch einen Graben gedeckt, an das Scherenfernrohr vor. Hier zeigt uns der Beobachter auf seiner Aussichtshöhe zwei Trifoloren, die der Franzmann drüben auf seinem Bo-

Moscicki und „Marschall“ Rndz-Smigly hatten in der Residenz des rumänischen orthodoxen Erzbischofs in Gernowit gastfreundliche Aufnahme gefunden. Als sie am 18. September morgens nach der ersten in Rumänien verbrachten Nacht zum Frühstück gebeten wurden — inmitten ihres Gefolges von etwa 80 Personen — zeigte es sich, daß Moscicki seinem „Marschall“ ernstlich grollte. Er weigerte sich, an einer Tafel mit ihm zu sitzen. So wurde zuerst ihm in Gesellschaft des Erzbischofs das Frühstück gereicht. Bei Tisch beklagte sich Moscicki dem Kirchenfürsten gegenüber unverhüllt über die Schlechtigkeit von England, über die Dummheit und Feigheit seines „Marschalls“ und seines „Außenministers“, über die unvorstellbare Stärke der deutschen Wehrmacht und dergleichen mehr. Im übrigen machte der Expräsident den Eindruck eines gebrochenen aramerückten Greises.

Später nahm Rndz-Smigly an der Tafel Platz. Er erschien ganz zerbrochen und nicht bei Sinnen. Immer wieder klagte er bitter darüber, daß die Engländer die Polen in der infamsten Weise auf Glatteis geführt und betrogen hätten. Auf die erkaunte Frage des Erzbischofs, ob die polnischen Nachhaber denn die Stärke der deutschen Wehrmacht nicht gekannt und die Lage nicht erkannt hätten, antwortete der „Marschall“: Ja, wir wußten das die Deutschen stark sind, aber daß sie so stark seien, ahnten wir nicht.

Der „Marschall“ erzählte dem Erzbischof weiter, daß er den Krieg schon am zweiten Tage als für Polen verloren ansah und für einen Waffenstillstand und sofortige Friedensverhandlungen mit Deutschland war. Der englische Botschafter in Warschau habe jedoch mit aller Entschiedenheit davon abgeraten. Er habe amtlich mitgeteilt, daß 1500 englische Flugzeuge auf dem Wege nach Polen deutsche Städte in Schutz und Trümmer gelegt. England und Frankreich Deutschland den Krieg erklärt hätten, der Westwall an 17 Stellen durchbrochen sei und daß englische Marineverbände auf der Westküste gelandet und im Begriff seien, Danzig zu besetzen. Unter dem Eindruck dieser amtlichen englischen Mitteilungen, die zu überprüfen infolge der durch die deutsche Luftwaffe erfolgten Zertrümmerung des polnischen Nachrichtenwesens nicht möglich war, habe er sich zur Fortsetzung des Krieges verstanden

den aufgepflanzt hat. Als wir jedoch ins feindliche Land hinüberblicken, scheint uns das Land tot und leerzuwandern, von Trifoloren ist nichts zu sehen. Erst das Scherenfernrohr öffnet uns den Einblick in die feindlichen Stellungen.

„Richtig! Da sind ja Franzosen!“ Auf unsere Feststellung bemerkte der Beobachter seelenruhig, daß diese schon seit zwei Stunden dort seien und Holz hackten. In dicke Mäntel gehüllt, stampften sie in einer Koppel herum. Gruppen zu zweien und dreien sieht man, die rauchend und scheinbar gelangweilt umherstehen. Einige von ihnen sind dabei, Holzstämme und Äste zu zerlegen, offenbar wollen sie ihre Stellungen noch verstärken. Doch es scheint, als hätten sie keine große Lust, denn die Arbeit geht nur sehr langsam vorwärts.

Die Beobachtung ist aber auch in ruhigen Tagen sehr aufschlußreich. So wurde ein feindliches M.G.-Nest erkannt und der gegnerische Beobachtungsstand festgestellt. — Unser Beobachter lagte uns die Strichzahl des Scherenfernrohrs für die Wintereinstellung um seinen „Kameraden von drüben“ entdecken zu können. Als wir durchs Rohr schauten, fanden wir einen dichten Laubbaum, in dem das gegnerische Beobachtungsgeschütz aufgestellt ist. Eine Leiter muß von rückwärts an den Baum herangelegt sein, denn deutlich ist zu sehen, wenn ein neuer Beobachter auf den Stand hinaufsteigt. Unser Beobachter erklärte uns, während wir durchs Scherenfernrohr schauten, das Gelände ohne hinzuschauen auf den Kopf, so genau kannte er seinen Abschnitt. Auf unsere Frage, ob er sich nicht allmählich langweile, meinte er, daß man dazu nicht läme. Am schönsten ist es, wenn man trotz der genauen Geländekenntnis noch etwas Neues in Feindesland entdecken kann!

So haben unsere Beobachter stets ihren wachsamen Blick auf den Feind gerichtet. Alle Bewegungen, die von uns eingesehen werden können, holen die scharfen Gläser der Scherenfernrohre der Beobachter heran. Nichts entgeht den Suchsagen. — Erst als er brachte der Besuch auf dieser B.-Stelle das Erlebnis, zum erstenmal den Feind gesehen zu haben.

Churchills Film-Fabeltier

Es wundert uns nicht, daß die etwas unterernährte Phantastie des Lügnerhäuptlings Churchill und seiner anderen Kumpane jetzt sogar ins Reich der Fabel greifen muß, um der staunenden Welt den Erfolg englischer Luftangriffe auf deutsche Kriegshäfen glaubhaft zu machen.

Man höre und staune: England hat einen Film über den „siegreichen Luftangriff auf Kiel“ gedreht mit dem stolzen und gruselerregenden Titel „Der Löwe hat Flügel“. Soviele wir uns entfallen können, hat dieser geflügelte Löwe bei seinem ersten und bis heute einzigen Versuch über deutsches Küstengebiet zu fliegen, sich die Flügel rechtlich merzhaft versengt. Auch konnten ausländische Zeitungsmänner, die der Stadt Kiel einen Besuch abstatteten, von den so ruhmredig in die Welt posaunten Erfolgen englischer Bombenangriffe nicht die Spur feststellen. Aber was verschlägt das schon den Lügenmeißlern von London. Man deforiert fröhlich zwei englische Flieger und übergeht großzügig das nüchterne Eingeständnis des britischen Luftfahrtministers Kingsley Wood, der erklärte, er habe niemals behauptet, daß ein Angriff stattgefunden habe.

Ein Lügner von Format darf den Vorwurf der Erfolgslosigkeit nicht auf dem britischen Löwen sitzen lassen. Was aber tun, wenn man keine tatsächlichen Erfolgserweise hat? W. C. ist nicht verlegen. Er pflanzt dem erfolgshungrigen Leuen ein paar Adlerflügel zwischen die mageren Rippen und läßt ihn als Filmfabeltier über die Meere flattern. Woju gibt es Erdzeichner und Attrappen? Kann man schon seine Originalaufnahmen des zerstörten Kriegshafens aufweisen, so baut man sich eben einen aus Pappendekel.

Nun, jeder nach seiner Art. Während Churchills Flieger Pappdeckelhäfen in Brand setzen, bombardieren die unseren sehr solide englische Kriegsschiffe und können der Weltöffentlichkeit darüber unzweifelhaft echte Photos vorweisen. Churchills Filmfabeltier erinnert uns an einen gewissen Pflanz, dessen bienenwachsgeleitete Flügel im Strahl der Sonne schmolzen. Wir glauben nicht, daß die mit Lügnerpulver gepappten Flügel des britischen Löwen dem Strahl der Wahrheit standhalten. E. Gr.

Die Ueberlebenden der „Royal Oak“

Antunft in London bei Nacht und Nebel
h. m. Amsterdam, 23. Oktober. 300 Ueberlebende der „Royal Oak“ trafen im Sonderzug in der Nacht zum Samstag in London ein. Trotzdem die britische Admiralität diese nächtliche Antunftzeit gewählt hatte, um jedes Aufsehen zu vermeiden, hatten sich einige Journalisten neutraler Länder auf dem Bahnhof eingefunden. Ihnen wurde jedoch jegliche Unterhaltung mit den Offizieren und Mannschaften der „Royal Oak“ verboten. Nur wenige von den Ueberlebenden trugen Uniformen, die meisten geborgte und zusammengeputzte Zivilkleidung. Als sich ein Hotelportier, der die Leute in Empfang nahm, nach dem „Gepäck der Herren“ erkundigte, erhielt er die vielstimmige Antwort: „Unser einziges Gepäck tragen wir auf dem Leibe.“

Auch Enalands Gold fließt ab

In Amerika jetzt 67 v. H. des Goldweltbestandes
Washington, 22. Oktober. Der Goldbestand des USA-Schatzantes überstieg soeben erstmals die Grenze von 17 Milliarden Dollar. Das sind nicht weniger als 67 v. H. des gesamten monetären Goldbestandes der Welt. In den letzten 14 Monaten sind somit nicht weniger als 4,5 Milliarden Dollar, seit Anfang dieses Jahres davon allein 2,5 Milliarden Dollar nach den Vereinigten Staaten abgeflossen. Die 16-Milliarden-Dollar-Grenze wurde erstmals am 9. Juni dieses Jahres überschritten, so daß in den letzten vier Monaten eine Goldmenge im Werte von einer Milliarde Dollar in die Bundesreserven hinströmte, davon rund 500 Millionen seit Ende August dieses Jahres. Es ist bekannt, daß dieser Goldstrom zum weitesten größten Teil aus England und seinen Besitzungen kommt. Von den insgesamt 4,5 Milliarden Dollar Gold, die in den letzten 14 Monaten von den USA eingeführt wurden, stammen nicht weniger als drei Milliarden aus Großbritannien, d. h. also volle zwei Drittel. Zu den Vereinigten Staaten selbst wird diese anormale Goldansammlung aber keineswegs einmütig begrüßt, da man in dieser Ueberfülle schon jetzt eine starke Gefahr für die eigene Wirtschaft erblickt.

Politik in Kürze

Reichsvertehrminister Dr. Dopfmüller weichte am Samstag die neue provisorische Warthe-Brücke bei Polen, womit die beiden Haupttreifen Berlin-Warschau und Berlin-Südostpreußen in einem bedeutenden Abschnitt wiederhergestellt worden sind.

20 Gräber vermister Volksdeutscher wurden von einer Suchkommission in der Gegend von Turek und Konin (zwischen Polen und UdS) aufgefunden.

Die stufenweise Beflegung des Willnagesbietes durch die litauische Armee ist durch die Sowjetregierung nach einer Mitteilung, die Außenkommissar Molotow dem litauischen Geländen in Moskau gemacht hat, jetzt freigegeben worden.

Die finnische Abordnung ist am Samstagabend wieder unter der Führung des Ministers Passafini nach Moskau abgereist.

Der Herzog von Windsor hat geleitet von dem englischen Generalsadmiral Lord Gort und dem Herzog von Gloucester, einen Teil der englischen Garde-Brigade in Frankreich besucht.

Erster Opfersonntag im Kriegs-WGW

Im Gedenken an die eiserne Front
Am gestrigen Sonntag wurde in jedem deut-

Mädel halfen bei der Kartoffelernte

Am Morgen des nebelgrauen, doch vor-

Endlich ein fast regenfreier Sonntag

Der Sonntagnachmittag wurde von den

Fürsorge für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene

Für den Kreis Calw ist Karlsruhe zuständig
Die Durchführung der Fürsorge und Ver-

SV-Wettkampf im Kartenzichnen

Der letzte Woche vom SV-Sturm 3/414

zeichnen hatte den Zweck, den Gesamtstand im

Feindliche Flugblätter sofort abgeben!

Von zuständiger amtlicher Stelle wird mit-

Es ist immer das Vorrecht Englands gewesen,

Rundfunk und Presse sind die Mittel, durch die

Den Kriegszuschlag trägt jeder selbst

Ebenso wie der Reichstreuhänder der Arbeit

Neue Gaststättenkarten ab 6. Nov.

Für Brot, Fleisch und Fett werden neue Reise-

und Auswertung liegt in den Händen des Prü-

Agold, 22. Oktober. Am Donnerstag fand

Wildberg, 22. Oktober. Der Führer und

Opfern, die jeder Deutsche für die Sicherung

In einer Durchführungsverordnung zu Ab-

ihre Handhabung infolge der Perfizierung sowohl

Zur Vermeidung von Schwierigkeiten in der

Jede Familie Mitglied der NSV.

Der Urlaub während des Krieges

Zu der Kriegswirtschaftsverordnung, wonach

Kein farbiges Licht auf Bahnhöfen!

Es ist wiederholt vorgekommen, daß Reisende

Kriegsgefahr in der Lebensversicherung

Die Deckung des Kriegsrückfalls in der Lebens-

Eine Sonderregelung erfolgte für die

THIELE KEHRT HEIM ROMAN VON WILFRIED BADE

Das Kollegium sieht wie vom Blitz erschla-

Einmal in der Woche hat ein Spielnach-

roten Tüchern bedeckt, wandern durch die

Jochen Hebermann hört skeptisch zu.

rungsstamme 30 v. T. der Versicherungsumme. Für bestimmte Arten der Kapitalversicherung sind diese Zuschläge noch ermäßigt.

Aus Württemberg

Der Reichskriegsführer zu Besuch

Stuttgart. Seit Donnerstag befindet sich der Reichskriegsführer, General der Infanterie, H. Gruppenführer Reinhardt, auf einer mehrtägigen Besichtigungs- und Besuchsfahrt bei den Kreisriegerverbänden, deren Gebiet entlang der Westgrenze liegt.

Arbeitsgau W spendete 148 772 M.

Stuttgart. Von den 17 000 Führern und Arbeitsmännern des Arbeitsgaues 31 (W) ist als erstmalige Gesamtspende für das Kriegswinterhilfswerk 1939/40 ein Betrag von 148 772 M. aus eigenen Mitteln aufgebracht worden.

Morgensfeier der SA-Gruppe Südwest

Stuttgart. Die diesmalige Sonntagmorgensfeier der SA-Gruppe Südwest war getragen von der Idee des Opferganges, den jeder deutsche Soldat, wenn er von ihm gefordert wird, mit freudigem Herzen für sein Vaterland zu gehen gewillt ist.

Steuersteckbriefe gegen sechs Juden

Stuttgart. Gegen nachstehende Personen sind Steuersteckbriefe erlassen worden: Dr. Hermann Israel Fleischer, zuletzt wohnhaft in Göppingen, Gartenstraße 29, zur Zeit in London.

Kranke Mutter und Kleinkind in voller Pflege

Seit drei Wochen hat eine hilfsbereite Nachbarin in einer Stuttgarter Ortsgruppe eine kranke Mutter mit ihrem sieben Wochen alten Kind in volle Pflege aufgenommen.

NS-Frauenchaft übernimmt Südmöbelfabrikation

In die Breiße gesprungen ist die NS-Frauenchaft Göttingen bei der Möbelfabrikation des Reichsnährstandes. Da die sonst dort beschäftigten Männer an der Front sind, hat die NS-Frauenchaft die Breiße des Südmöbels durch ihre Lehrkräfte und Frauen übernommen.

Frau fährt die Omnibuslinie ihres Mannes

In Schwaikheim, Kreis Waiblingen, übernahm eine Mutter von drei Kindern, deren Mann eingezogen wurde, die Arbeit ihres Mannes. Sie fährt seit Wochen schon keine Omnibuslinie und

hat daneben noch einen Obst- und Gemüseverkauf. Zwei bis drei Nachbarinnen, Frauen des Berufsdienstes der Partei, helfen ihr, die Ware für den Markt zu richten und bringen ihre Sachen zum Verkauf mit dem Handwagen zum Marktplatz.

Tatkraftige Hilfe einer Frauenschaftsleiterin

Eine Ortsfrauenschaftsleiterin im Kreis Waiblingen setzte sich in einem Wirtschafts- und Mehrgewerbebetrieb sofort tatkräftig zur Mithilfe ein, als sie hörte, daß die Hausfrau am Morgen entubunden hatte und niemand zu ihrer Pflege und für den Haushalt vorhanden war.

Deutscher 2:1-Fußballsieg in Sofia

Conen-Stuttgart und Urban-Schalke schossen die Tore

Deutschlands Fußballer errang im zweiten Länderkampf gegen Bulgarien vor 18 000 Zuschauern in Sofia einen knappen aber verdienten 2:1-Sieg. Die Bulgaren erwiesen sich erwartungsgemäß als ein sehr tapferer Gegner.

Wie schon vor vier Jahren in Leipzig erwiesen sich die bulgarischen Fußballspieler auch im zweiten Länderkampf gegen die deutsche Nationalmannschaft als ein überaus schwer zu bezwingender Gegner. Mit 2:1 (2:0) fiel der Sieg unserer Mannschaft äußerst knapp aus, er war aber in diesem Ausmaß verdient und entspricht durch-

aus den gezeigten Leistungen. Nach einer starken Angriffsperiode der Bulgaren kam die deutsche Mannschaft glänzend ins Spiel und sicherte sich durch Urban und Conen eine 2:0-Pausenführung. In der zweiten Spielhälfte gaben dann aber die Bulgaren den Ton an und kamen durch Jordanoff zum verdienten Ehrentreffer.

Das Wetter, das am Samstag recht trübselig war, hatte sich in der Nacht zum Sonntag wesentlich gebessert. Am die Mittagszeit brach sogar die Sonne durch; aber vor Beginn des Kampfes wurde das Wetter wieder düster und regnerisch.

Württembergers Fußball-Sonntag

Erwartungsgemäß gab es in der zweiten Runde

Neues aus aller Welt

Cheppaar schwer verletzt aufgefunden

Singen a. S., 22. Okt. Hier fand man am Morgen den 27 Jahre alten Eisenbahnarbeiter Vogel und seine Ehefrau in ihrer Wohnung schwer verletzt auf. Die Ehefrau hatte mit einem Hammer mehrere Schläge auf den Kopf erhalten, während der Gemann drei Messerflüche im linken Oberarm erhalten hatte.

Volkschädling erschossen

München, 22. Oktober. Der am 6. Oktober vom Sondergericht München wegen Handtaschenraubes zu zehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilte Franz Potleschak sollte

am den Stuttgarter Stadtpokal sehr harte und erbitterte Auseinandersetzungen. Die Bezirksklassen-Mannschaften, die ja durchweg mit Gouligarenein gepaart waren, wußten sich mit einer einzigen Ausnahme — ihrer Haut zu wehren. Die einzige Ausnahme bildete die SpVgg. Untertürkheim, die bei den Kickers in Degerloch mit nicht weniger als 11:1 Toren überfahren wurde.

Bei den Spielen um die Heilbronner Stadtmeisterschaft bedeutete das 2:2 Unentschieden zwischen Union Bödingen und SpVgg. Heilbronn eine ziemlich Ueberraschung, da man nicht mit einer Punktebnisse der Bödinger auf eigenem Platz gerechnet hatte.

Schwäbischer Handball-Sonntag

Das Merkmal der Spiele des Sonntags waren die eindeutigen Ergebnisse in den Ortstreifen. Der Gaumeister W. Altenstadt überführ die TSG. Geislingen mit 19:4 (8:2) und wartet nun auf den Gang mit der Ulmer Wehrmacht, die ihre Spielfärke durch einen 16:7-(5:3)-Sieg gegen die TSG. Söflingen erneut bewies.

Letzte Nachrichten

Am ersten Opfersonntag des Kriegswinterhilfswerks sind im Gau Berlin über 1 Million Reichsmark gespendet worden. Das sind 80 v. H. mehr als am ersten Eintopfsonntag 1938.

Der Führer hat dem Generalmusikdirektor Dr. Karl Muck in Stuttgart aus Anlaß der Vollendung seines 80. Lebensjahres den Adlerschild des Deutschen Reiches mit der

Alles auf einen Blick

Table with sports results including Fußball, Handball, and Hockey. Columns list teams and scores.

Widmung: „Dem großen Dirigenten“ verliehen.

Auf Einladung von Reichsminister Dr. Goebbels unternimmt im Einbernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht eine Reihe namhafter deutscher Dichter, mit ihnen der Präsident der Reichsgerichtskammer, Hanns Johst, eine Reise durch das befreite westpreussische und Posener Land.

Eine sowjetrussische Militärkommission, bestehend aus etwa zehn hohen Offizieren, ist am Sonntagabend aus Wilna in Kovno eingetroffen. Es handelt sich um die Kommission, die auf Grund des sowjetrussisch-litauischen Beistandspaktes die Punkte für die Errichtung sowjetrussischer militärischer Stützpunkte in Litauen vereinbaren soll.

NS-Presse Württemberg G. m. b. H. — Gesamtleitung: G. Boegner, Stuttgart, Friedriehstraße 13

Advertisement for garden water pipes. Title: 'Amtliche Bekanntmachungen'. Content: 'Wir erinnern die Gartenbesitzer daran, ihre Gartenwasserleitungen mit Eintritt der kalten Jahreszeit rechtzeitig abzustellen'.

Advertisement for Emilie Krayl. Title: 'Statt Karten'. Content: 'Für die warme Teilnahme in der Krankheit und beim Ableben unserer lieben Mutter Emilie Krayl geb. Hopf'.

Advertisement for 'Der Sprung zum Erfolg'. Title: 'Sunge'. Content: 'Der Sprung zum Erfolg ist gar nicht so schwer. Benutzen Sie als Sprungbrett nur die Zeitungsanzeige.'

Advertisement for a lottery. Title: 'Brauchen Sie Bargeld?'. Content: '2 Deutsche Reichs-Lotterien. Ziehung 1. Klasse zu 2 Millionen Reichsmark am 2. November 1939'.